

Du darfst leben!

Eine Chance für die Ungeborenen

herausgegeben von
Dr. med. Karin Schweiger

Textnachweis

Ein Gedicht (S. 15), mit freundlicher Genehmigung von RAHEL e.V., Bad Homburg.

Tagebuch eines Ungeborenen (S. 24 ff.), entnommen aus Lothar Gassmann, Ute Griesmann, Abtreiben?, Christiana-Verlag, Stein am Rhein 1989.

Körperliche und seelische Folgeerscheinungen nach Abtreibung (S. 34 ff.), entnommen aus: Die Stimme der Erfahrung, RAHEL e.V. Warum hat mir das keiner gesagt / Ich empfand es als Mord (S. 40 ff.), in : »Kein Ich – kein Du. Helfen nach der Abtreibung.« Sonderheft aus der Reihe »Themenhefte Gemeindefarbeit«, Bergmoser + Höller Verlag, Aachen 1992.

Vergebung annehmen – Zur Seelsorge an Männern und Frauen nach Abtreibung (S. 44 ff.) entnommen aus: Christsein heute / November 1994.

Ich habe abgetrieben (S. 54 ff.), Gertrud Berg, entnommen aus Wolfgang Bühne, Zum Dasein verflucht?, CLV-Verlag, Bielefeld 1990. Wie kann ich helfen? (S. 71 ff.), Ingrid Elgert, Geschäftsführerin der BIRKE e.V.

Stephanie, mein geliebtes Kind (S. 83 ff.), Margrit Ottmar, Kontakt über RAHEL e.V.

Da sind wir aber doch froh! (S. 87 ff.) Elke Maravolo, Kontakt über RAHEL e.V.

Mit meinem Sohn bin ich sehr glücklich (S. 90 ff.), mit freundlicher Genehmigung der BIRKE e.V.

Weitere Angaben befinden sich im Text.

Bildnachweis

S. 10 f. Dr. T. Blechschmidt. S. 8, 45, 52, 67, 74, 79 Beate Binder.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Du darfst leben! – [Bielefeld] : CLV ; Neuhausen/Stuttgart : Hänssler, 1995

(Hänssler-Taschenbuch)

ISBN 3-7751-2202-8 (Hänssler)

ISBN 3-89397-767-8 (CLV)

© Copyright 1995 by Hänssler-Verlag, Neuhausen/Stuttgart

Redaktion und Zusammenstellung: Uta Müller

Umschlaggestaltung: Heide Schnorr v. Carolsfeld-Giebel

Titelfoto: Mauritius

Satz: AbSatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Printed in Germany

Inhalt

1. Vorwort (Dr. med. K. Schweiger)	7
2. Mensch von Anfang an – Das Wunder seiner Entwicklung (Dr. med. T. Blechschmidt)	9
3. Frauen (ein Gedicht, anonym)	15
4. Abtreibungspraxis heute (Dr. med. W. Furch) ...	16
5. Tagebuch eines Ungeborenen (L. Gassmann / U. Griesmann, Abtreiben?)	24
6. Das Recht des Schwangerschaftsabbruchs (Ab- treibung) in Deutschland (Prof. Dr. jur. U. Steiner)	27
7. Körperliche und seelische Folgeerscheinungen nach Abtreibung (RAHEL e.V., Die Stimme der Erfahrung)	34
8. Warum hat mir das keiner gesagt? (anonym)	40
9. Ich empfand es als Mord (anonym)	41
10. Vergebung annehmen – Zur Seelsorge an Frauen und Männern nach Abtreibung (Dr. med. M. Furch)	44
11. Ich habe abgetrieben (Gertrud Berg)	54
12. Wie kann ich helfen? (Ein Brief an Y. Weber, DIE BIRKE e.V.)	71
13. Du darfst leben!	82
<i>Stephanie, mein geliebtes Kind (M. Ottmar)</i>	<i>83</i>
<i>Da sind wir aber doch froh! (E. Maravolo)</i>	<i>87</i>
<i>Mit meinem Sohn bin ich sehr glücklich (R. B.)</i>	<i>90</i>

Vorwort

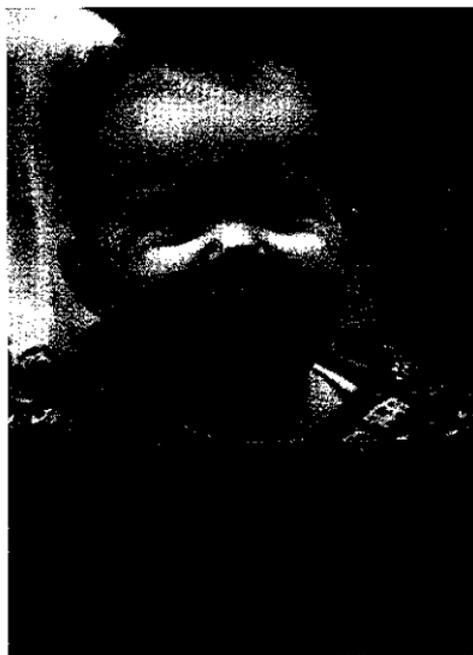
»Sie sind schwanger!« Diese Nachricht löst bei manchen Frauen große Aufregung und Freude aus, weil es – vielleicht nach einiger Zeit des Wartens – endlich soweit ist. Andere sind überrascht. Ein Kind war jetzt nicht geplant. Aber bald schon können sie doch ein Ja zu dem Kind finden, und Vorfreude stellt sich ein.

Manche Frauen werden jedoch durch diese Nachricht in eine tiefe Krise gestürzt. Sie befinden sich in einer sehr schwierigen Lebenssituation, in der sie ohnehin schon fast überfordert sind. Da drängt sich der Gedanke an einen Schwangerschaftsabbruch auf. Ist damit nicht alles schnell erledigt? Sind damit nicht alle Probleme gelöst? Oft bieten auch der Partner und andere Menschen keine Unterstützung an, sondern drängen zum Abbruch.

Dieses Buch möchte Mut machen, andere Wege statt den eines Schwangerschaftsabbruchs zu suchen. Es möchte den betroffenen Frauen Mut machen, ein Ja zu sich selber, zu ihrer Zukunft und zu ihrem Kind zu finden. Verschiedene Fachleute bringen aktuelle Informationen über die medizinischen und juristischen Fragen. Betroffene Frauen kommen ganz persönlich zu Wort.

Als Ärztin, zur Zeit Hausfrau und Mutter von drei Kindern, fasziniert mich die Entwicklung eines Kindes. Aus einer einzigen Zelle entwickeln sich innerhalb weniger Wochen Millionen von spezifischen

Zellen nach einem phantastischen Plan. Der Zeitplan der Entwicklung im Mutterleib ist genau vorherbestimmt und unterscheidet sich kaum von einem Menschen zum anderen. Alles geschieht ohne menschliches Zutun. Die Mutter kann nur durch eine gesunde Lebensweise dazu beitragen, daß die Entwicklung ungestört ablaufen kann. Das alles be-



stärkt meine christliche Überzeugung, daß Gott jeden Menschen geplant, geschaffen und gewollt hat. Ich wünsche vielen Frauen im Schwangerschaftskonflikt, daß sie Hilfe erfahren und Mut fassen, das Kind zu bekommen. Ich wünsche ihnen diese wunderbare Erfahrung, wie sich ein Mensch in

ihnen entwickelt. Und ich wünsche ihnen, daß sie dann auch die Erfahrung machen, um wieviel reicher das Leben mit dem Kind wird.

(Dr. med. Karin Schweiger, Ärztin. Zur Zeit ist sie Hausfrau und Mutter von drei Kindern. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Gießen.)

Mensch von Anfang an –

Das Wunder seiner Entwicklung

Rund neun Monate lebt ein Mensch vor seiner Geburt in wunderbarer mütterlicher Geborgenheit. Wenn sich Ei und Samenzelle vereinigt haben, beginnt ein neues Lebewesen heranzuwachsen. Ist das, was sich da entwickelt, schon vom ersten Tag an »wirklich« ein Mensch?

Der Mensch ist von Anfang an wirklicher Mensch. Jegliche Manipulation oder gar Tötung eines kleinen menschlichen Keimlings oder Embryos ist Manipulation oder Tötung eines wirklichen Menschen.

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, er ist einzigartig und einmalig. Die Einmaligkeit, Zartheit und Unantastbarkeit kleiner Menschenkinder beruht auf deren Seele, die wir naturwissenschaftlich nicht fassen und beschreiben können, die wir aber als Wirklichkeit anerkennen müssen, wenn wir ein richtiges Menschenbild gewinnen wollen.

Leben kann man nicht machen, sondern nur voll Ehrfurcht zu bewahren suchen. Es ist immer Geschenk. Und über dieses Geschenk haben wir kein Verfügungsrecht, sondern sollen es schützen und pflegen.



(Abb. 1) Dieser kleine Embryo ist 27 Tage alt und erst 3 1/2 mm groß. Von seiner großen Fruchthülle ist nur ein Ausschnitt zu sehen. In ihr liegt er ganz geborgen, ja geschützt. Das Köpfchen ist besonders stark gewachsen und hat sich über den Herzwulst gebeugt. Jetzt besitzt der kleine Embryo schon ein Gehirn und Nerven, schon einen Magen und Darm, schon eine kleine Leber. Sein Herz schlägt seit einigen Tagen. Mit seiner Mutter ist der Embryo durch viele kleine Blutgefäße über die Nabelschnur verbunden.



(Abb. 2) Dieser kleine Embryo lebt seit 5 1/2 Wochen und ist 12 mm groß. Er scheint nur mit seinem Wachstum beschäftigt. Ärmchen und Beinchen, an der Seite entstanden, bilden sich mehr und mehr aus und wachsen in Richtung zur Brust und zum Mündchen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann berühren die Händchen das Gesicht.



(Abb. 3) Dieser Embryo ist gerade 17 mm groß und 6 1/2 Wochen alt. Wir sehen das Köpfchen mit dem mächtigen Gehirn und dem noch sehr kleinen Gesicht. Jetzt beginnt der kleine Embryo, allmählich sein Köpfchen zu heben. Dabei werden Augen, Stupsnäschen und Mündchen sichtbar. Die Händchen sind bereits bis zum Herzwulst gewachsen, bald wird er die Fingerchen ins Mündchen stecken können.

Alle Wachstumsleistungen des kleinen Menschenkindes sind notwendige Vorbereitungen für seine späteren Leistungen. Es »übt« gleichsam strampeln und greifen, atmen, saugen und verdauen »ein«.



(Abb. 4) Dieser Embryo sieht schon fast wie ein kleiner Säugling aus. Er ist $23 \frac{1}{2}$ mm groß und gerade 7 Wochen alt. Noch hätte er in einer Walnußschale Platz, aber er scheint voller Kraft und Lebendigkeit. Das Köpfchen ist jetzt gehoben und das Gesichtchen frei. Man kann bei der Betrachtung an einen Autofahrer erinnert werden: die Händchen am Steuerrad und die Füßchen auf dem Pedal. Sieht man einmal, ganz selten nach einer Fehlgeburt einen Embryo dieses Alters noch lebend und berührt ihn ganz zart am Mund, dann zuckt er, als wolle er lächeln. Er spürt also bereits Berührung. Mit einem schnelleren Pulsschlag reagiert er, wie man weiß, auf Lärm.



(Abb. 5) Dieser Fötus ist 10 Wochen alt und 6 cm groß. Der Mensch ist von Anfang an wirklicher Mensch . . . Alle Organe sind bereits angelegt. Die Ärmchen werden hier in der Stellung eines Trompetenbläfers gehalten. Diese Haltung kann aber schnell wechseln. Wie die meisten Kleinkinder hält auch dieses Kind den Daumen am Mund, ja, lutscht bereits.

(Frau Dr. med. T. Blechschmidt, Mutter von vier Kindern, war Mitarbeiterin ihres vor drei Jahren verstorbenen Mannes, des Humanembryologen Prof. Dr. med. Erich Blechschmidt. Er hat das Biogenetische Grundgesetz widerlegt und nachgewiesen, daß der Mensch von der Befruchtung an bereits ganz Mensch ist.)

Frauen,
euch und mir
wünsche ich Augen,
die die Gefahr erkennen;

euch und mir
wünsche ich Augen
ohne dicke Scheuklappen;

euch und mir
wünsche ich,
daß wir die Stimme hören werden,
die uns warnt
auf dem Weg zur Abtreibung;

euch und mir
wünsche ich
die Kraft,
aus der Einsamkeit auszubrechen,

denn nur gemeinsam
werden wir mit dem Schmerz fertig!

(anonym)

Abtreibungspraxis heute

Vorbemerkungen

In seinem Urteil vom 28. 5. 1993 hat das Bundesverfassungsgericht unmißverständlich klargemacht, daß die Rolle des Arztes auf den Schutz menschlichen Lebens ausgerichtet sein muß. Auch der Beginn dieses zu schützenden menschlichen Lebens ist eindeutig festgelegt (§ 8, Abs. 1, Embryonenschutzgesetz von 1990). Dort heißt es: »Als Embryo im Sinne des Gesetzes gilt bereits die befruchtete, entwicklungs-fähige menschliche Eizelle vom Zeitpunkt der Kernverschmelzung an.« Dies ist die wissenschaftliche Formulierung der alten, auch im Hippokratischen Eid enthaltenen Formulierung »von der Empfängnis an«. Konsequenterweise könnte der Arzt einen Schwangerschaftsabbruch folglich nur bei einer strengen medizinischen Indikation durchführen, wenn also von zwei Leben nur eines gerettet werden kann. Leider besteht darüber in der Ärzteschaft keine Einigkeit mehr.

Methoden des Schwangerschaftsabbruchs

Ein wesentliches Kriterium für die verschiedenen Methoden des Schwangerschaftsabbruches ist es, die Zahl der Nebenwirkungen für die Frau so niedrig wie nur irgend möglich zu halten. Diese sind geringer, wenn der Eingriff möglichst frühzeitig erfolgt, da die Komplikationsrate ab der zwölften Woche stark ansteigt.

1. Saugkürettage

Bei dieser Methode wird ein Kunststoffröhrchen durch den Gebärmutterhals in die Gebärmutter eingeführt. Dann werden mit hohem Sog (stärker als der Sog eines Staubsaugers) Fruchtwasser, Embryo und Plazenta in ein Glasgefäß gesaugt. In der Frühschwangerschaft, also bis zur achten Woche, ist keine Aufdehnung des Gebärmutterhalses mit Stahlstiften nötig, und der Eingriff kann ambulant durchgeführt werden. Je weiter fortgeschritten die Schwangerschaft ist, um so eher bleiben bei dieser Methode, die öfter sogar bis zur zehnten Woche angewendet wird, Teile der Nachgeburt in der Gebärmutter zurück. Dann muß eine instrumentelle Nachräumung, meist nach Blutungskomplikationen, durchgeführt werden.

2. Instrumentelle Ausräumung

Bei dieser heute seltener angewandten Methode jenseits der zehnten Schwangerschaftswoche ist zunächst eine sogenannte Dilatation, also eine Erweiterung des Gebärmutterhalses mit Stahlstiften verschiedener Größe, notwendig. Um die Verletzungen hier möglichst gering zu halten, wird eine Vorbehandlung mit einem Hormonpräparat (Prostaglandin) vorgenommen, die den Gebärmutterhals erweicht und häufig auch schon eine Ausstoßung der Frucht bewirkt. Danach werden ein gebogenes Messer an einem Stiel in die Gebärmutter eingeführt und die Fruchttanteile entfernt. Es kommt hier natürlich sehr viel häufiger zu Komplikationen als bei der ersten Methode.

3. Medikamentöser Schwangerschaftsabbruch

In allen weiter fortgeschrittenen Schwangerschaften, also über die zwölfte Schwangerschaftswoche hinaus, wird durch örtliche bzw. intramuskuläre oder intravenöse Gabe von Prostaglandinhormonen eine Ausstoßung des Fötus bewirkt und dann instrumentell nachgeräumt. Bei Abbrüchen im Bereich der vierundzwanzigsten Schwangerschaftswoche (eugenische Indikation) kann es dazu kommen, daß ein Fötus lebend geboren wird. Wiegt er über 500 g und zeigt Lebenszeichen, muß er nach den rechtlichen Bestimmungen seit 1.4.1994 beatmet und im Todes-

fall auch bestattet werden. Es handelt sich also um neues menschliches Leben als Komplikation eines Tötungseingriffs.

Hierher gehört auch die in manchen europäischen Ländern praktizierte Frühabtreibung (bis zur siebten Schwangerschaftswoche) durch das Präparat RU 486, meist kombiniert mit dem eben erwähnten Prostaglandinhormon. Das Antihormon RU verdrängt das schwangerschaftserhaltende Progesteron von der Zelle der Gebärmutterschleimhaut und bewirkt damit ein Absterben des Embryos durch Erstickung und Verbluten. Bei dieser Methode hat der Arzt nur noch eine überwachende und beratende Funktion. Das Verfahren zieht sich über zwölf Tage hin und macht mindestens vier Arztbesuche notwendig.

Komplikationen und Nebenwirkungen dieser Eingriffe

Für viele überraschend ist die Tatsache, daß die operativen Eingriffe, auch wenn sie von geübten Ärzten durchgeführt werden, eine erhebliche Nebenwirkungsrate aufweisen. Entgegen den Behauptungen in der Öffentlichkeit gilt dies auch für das Präparat RU 486. Bei den operativen Eingriffen unterscheidet man:

- a) Frühkomplikationen (verstärkte Blutungen, Fieber, Perforation) in drei von hundert Fällen.
- b) Sekundäre Frühkomplikationen, die 4 - 6 Wochen nach dem Eingriff eintreten, wie z. B. Eilei-

terentzündungen (häufig mit nachfolgender Sterilität), in zehn von hundert Fällen.

- c) Spätkomplikationen. Darunter versteht man die Störungen der nachfolgenden Schwangerschaften. »Während Fehlgeburt, Frühgeburt, Blutungen in der Spätschwangerschaft und Totgeburten bei Frauen ohne eine Abtreibung in der Vorgeschichte in 7 - 20 % aller Schwangerschaften vorkommen, liegt diese Rate bei Frauen mit einem Schwangerschaftsabbruch in der Vorgeschichte im Bereich von 50 - 70 %!« (Bräutigam). Auch einige Todesfälle pro Jahr kommen vor.

Die Abtreibung mit RU 486 vermeidet zwar die Beschädigung des Verschlussapparats des Gebärmutterhalses und die Narkosekomplikationen; dem stehen aber andere Nebenwirkungen gegenüber. Es handelt sich im wesentlichen um starke Schmerzen und oft erhebliche Blutungen, die sogar Bluttransfusionen erforderlich machen können. Das Präparat darf praktisch nur bei völlig gesunden Frauen, die nicht rauchen, angewandt werden. Die größte Gefahr liegt in der sehr hohen Dosis (die 600 mg, die der Frau verabreicht werden, entsprechen der 8000-fachen Dosis eines Gelbkörperhormons in einer Mikropille) und in einem unbekanntem Langzeitnebenwirkungspotential (z. B. in Richtung auf eine Abwehrhemmung). Bei der Expertenanhörung am 1. 12. 1993 im Deutschen Bundestag wurde RU 486 einhellig als »nicht das geeignete Präparat« bezeichnet. Das größte Risiko bei der Anwendung von RU birgt aber die Notwendigkeit der sehr schnellen Entscheidung. Bevor

die Frau richtig realisiert hat, schwanger zu sein, muß der Abbruch bereits erfolgen. Da bei überraschend eingetretenen Schwangerschaften in 68% der Fälle sogar Ablehnungsgefühle vorherrschen (Binder), kann die Abtreibungsrate ansteigen, da verantwortungslose Partner nun ihren Druck auf die Frau verstärken werden. Die RU-Abtreibung erfolge ja nun »schneller und schonender«. Diese Pille ist also nicht das »ewige Erbe« (Baulieu) der Frauen – was diese sich angeblich seit Tausenden von Jahren gewünscht haben – sondern das zweideutigste Geschenk männlicher Wissenschaftler an die Frauen, das verantwortungslosen Männern das Imstichlassen ihrer Partnerinnen mit gutem Gewissen erlaubt; und das ist etwas, was sich die Männer schon immer gewünscht haben. Es ist absolut absurd, daß manche feministische Frauengruppen diesen Aspekt nicht erkennen können und die RU-Zulassung erzwingen wollen.

Psychische Komplikationen

Es gibt wissenschaftlich keinen Zweifel daran, daß zwischen 15- und 20 000 Frauen pro Jahr längerfristig behandlungsbedürftig psychisch erkranken (7%). Je intensiver und tiefenpsychologischer angelegt die Untersuchungen sind, desto erschreckender sind die Ergebnisse!

Sonderfall: »die Pille danach«

Bei der sogenannten »Pille danach« kommt ein hochdosiertes Östrogen-Gestagen-Mischpräparat zur Anwendung, und zwar innerhalb von 48 Stunden nach ungeschütztem Geschlechtsverkehr. Das Präparat, ebenfalls mit einem erheblichen Nebenwirkungspotential behaftet, bewirkt eine Behinderung der Einnistung eines befruchteten Eies in die Gebärmutter schleimhaut (Nidationshemmung). Legt man die Kriterien des Embryonenschutzgesetzes auch hier zu Grunde, so handelt es sich um eine Abtötung eines Frühembryos, dessen individuelle Existenz bereits begonnen hatte. Das gleiche gilt auch für die Einlage der »Spirale danach«, also das Einlegen einer Intrauterinspirale innerhalb von 48 oder mehr Stunden nach ungeschütztem Verkehr. Auch hier wirkt die Spirale als Nidationshemmer, stellt also eine Art von früher Abtreibung dar, auch wenn rechtlich nach § 219 b die »Schwangerschaft« erst mit der Nidation beginnt.

Kommentar

Jeder Bürger unseres Landes, insbesondere aber jeder Arzt, weiß heute – oder kann es zumindest wissen –, daß bei der Abtreibung ein kleiner, vollständig entwickelter Mensch (der in der zwölften Woche etwa 8 cm groß ist) auf schmerzhaft Weise getötet

wird. Diese Handlung stellt sozusagen den Totalentzug der Menschenrechte dar. Der Arzt gerät damit – außer bei der strengen medizinischen Indikation – in Konflikt mit dem Hippokratischen Eid, der in seiner modernisierten Form als Genfer Gelöbnis Teil der Berufsordnung und somit für jeden Arzt verbindlich ist. Der Text lautet:

»Ich werde jedem Menschenleben von der Empfängnis an Ehrfurcht entgegenbringen und selbst unter Bedrohung meine ärztliche Kunst nicht in Widerspruch zu den Geboten der Menschlichkeit anwenden.«

Der Schwangerschaftsabbruch ist ein zutiefst frauenfeindlicher, gewalttätiger Eingriff, der keine Probleme löst, sondern neue schafft. Die Frauen bezahlen dafür mit Krankheit und seelischen Qualen, die für viele von ihnen lebenslang bestehen bleiben. Sie können letztlich nur durch Buße und Vergebung überwunden werden. Wir müssen alles dafür tun, daß möglichst viele Frauen vor dem falschen Ausweg der Abtreibung bewahrt werden!

(Dr. med. Wolfgang Furch ist Chefarzt der geburtshilflichen-gynäkologischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses in Bad Nauheim.)

Tagebuch eines Ungeborenen

1. Tag: Heute hat mein Leben begonnen. Doch meine Eltern wissen es noch nicht. Ich bin noch kleiner als ein Apfelkern, aber schon unverwechselbar *ich*. Es ist jetzt klar: ich werde ein Mädchen sein mit blonden Haaren.
12. Tag: Ein bißchen größer bin ich schon geworden. Mutter tut alles für mich. Ihr Blut läßt mich wachsen. Dabei weiß sie immer noch nicht, daß es mich gibt.
19. Tag: Jetzt beginnt mein Mund zu werden. In einem Jahr kann ich damit fröhlich lachen. Und ein wenig später auch sprechen. Ich weiß sogar schon, welches mein allererstes Wort sein wird: *Mamá!* – Wer behauptet eigentlich, daß ich noch kein Mensch bin? Und ob ich's bin! Genauso wie ein Krümelchen Brot auch Brot ist.
23. Tag: Mein Gehirn und mein Nervensystem bilden sich. Heute hat mein Herz angefangen zu schlagen. Von nun an wird es in gleichmäßigem Takt mein Leben lang klopfen. Bis es einmal müde wird und stehenbleibt. Dann bin ich tot. Aber dieses Ende ist noch so weit, ich stehe ja erst am Anfang.

29. *Tag:* Jetzt lebe ich schon einen Monat. Jeden Tag wachse ich ein bißchen. Meine Arme und Beine bekommen allmählich Form. Aber es wird noch lange dauern, bis ich zu Mama und Papa laufen und meine Arme um ihren Hals legen kann.
39. *Tag:* An meinen Händen bilden sich winzige Finger. Eines Tages werden sie eine Puppe halten, einen Ball werfen, eine Blume pflücken und die Hand des Mannes streicheln, den ich liebe.
47. *Tag:* Heute hat der Doktor meiner Mutter gesagt, daß es mich gibt. Bist du glücklich darüber, Mama? Du mußt noch warten, bis du mich in deinen Armen wiegen kannst.
64. *Tag:* Zwei Monate bin ich jetzt alt. Ich habe schon ein richtiges Gesicht. Hoffentlich sehe ich einmal so aus wie meine Mutter.
70. *Tag:* Wenn es nicht so stockdunkel um mich herum wäre, könnte ich schon sehen. Aber bald werden meine Augen die Welt draußen wahrnehmen können: Sonnenschein, Blumen und kleine Kinder. Wie wird das Meer aussehen, wie die Berge? Und vor allem: Mama, wie siehst du aus?
80. *Tag:* Mama, ich kann dein Herz schlagen hören. Nimmst du auch mein leises Tap-tap, Tap-tap wahr? Du wirst eine ganz gesunde kleine Tochter haben. Manche Babies haben es schwer, in die Welt hineinzukommen. Da können freundliche Ärzte helfen. Aber manche Mütter, glaube ich, wollen ihre

Kinder gar nicht haben. — Ich jedenfalls kann es kaum erwarten, auf deinen Armen getragen zu werden, dein Gesicht anzufassen und dich anzusehen. Ob du auch so gespannt auf mich wartest wie ich auf dich?

Hier bricht das Tagebuch ab. Dann heißt es nur noch:
»Mama, warum hast du das getan? Warum hast du es zugelassen, daß sie mein Leben nahmen? Wir hätten es doch so schön zusammen haben können.«

(L. Gassmann, U. Griesmann, Abtreiben?)

Das Recht des Schwangerschaftsabbruchs (Abtreibung) in Deutschland

Das Recht des Schwangerschaftsabbruchs (Abtreibung) in Deutschland ist ein kompliziertes Recht. Es ist in seinem Kern Recht zum Schutz des noch nicht geborenen Kindes. Denn das Grundgesetz (GG) verpflichtet den Staat, das Lebensrecht des Ungeborenen auch mit dem Mittel der Gesetzgebung zu gewährleisten (Artikel 2, Absatz 2, Satz 1 in Verbindung mit Artikel 1, Absatz 1, GG). Dieses Lebensrecht besteht von Anfang an. Es wird – so hat es das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) formuliert – nicht dadurch erst begründet, daß die Mutter dieses Leben annimmt und zur Geburt bringt. Gesetzliche Verbote, die das ungeborene Leben schützen sollen, müssen aber auch das Recht der Mutter auf Leben und körperliche Unversehrtheit (Artikel 2, Absatz 2, Satz 1, GG) und ihr Persönlichkeitsrecht (Artikel 2, Absatz 1, GG) berücksichtigen; denn sie greifen in diese Rechte ein. In Politik und Gesellschaft besteht ein tiefgreifender Streit über den richtigen gesetzlichen Weg, der dem entspricht, was die Verfassung verlangt. Abtreibungsrecht ist – nicht allein in Deutschland – das Ergebnis eines vielfältigen Kompromisses. All dies macht das Recht der Abtreibung nicht nur für den Laien schwierig. Hinzu kommt, daß sich das Recht der Abtreibung

in der Bundesrepublik zur Zeit in einer Phase des Übergangs befindet. Der gesamtdeutsche Gesetzgeber (Bundestag und Bundesrat) war auf Grund des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 verpflichtet, spätestens bis zum 31. Dezember 1992 das Recht des Schwangerschaftsabbruchs für ganz Deutschland neu zu ordnen. Er ist diesem Auftrag zwar durch das »Gesetz zum Schutz des vorgeburtlichen/werdenden Lebens, zur Förderung einer kinderfreundlicheren Gesellschaft, für Hilfen im Schwangerschaftskonflikt und zur Regelung des Schwangerschaftsabbruchs (Schwangeren- und Familienhilfegesetz)« vom 27. Juli 1992 (Bundesgesetzblatt Teil I, 1992, S. 1398) nachgekommen. Dieses Gesetz wurde aber durch das Urteil des BVerfG vom 28. Mai 1993* teilweise für nichtig erklärt. Zugleich hat das Gericht bis zum Inkrafttreten einer Neuregelung durch den Gesetzgeber eine Reihe von Anordnungen getroffen, die gesetzgleiche Wirkung haben. Zu einer gesetzlichen Neuregelung ist es bisher nicht gekommen, weil sich Bundestag und Bundesrat nicht einigen konnten. Im folgenden können nur die Grundlinien der gegenwärtigen Rechtslage dargestellt werden.

1. Schwangerschaftsabbruch ist eine Straftat gegen das Leben. So sieht es das Strafgesetzbuch (StGB). Es ist daher sachlich richtig, auch im Zusammenhang

* Veröffentlicht: Amtliche Sammlung – BVerfG – Bd. 88, S. 203-366; abgedruckt auch in der Fachzeitschrift Neue Juristische Wochenschrift 1993, Heft 47, S. 1751-1779, sowie bei Johannes Reiter/Rolf Keller (Hrsg.), § 218. Urteil und Urteilsbildung, Herder Verlag 1993, S. 11-167.

mit der Abtreibung von Tötung zu sprechen. Der Gesetzgeber trägt aber der besonderen Situation der schwangeren Frau, die an der Abtreibung ihres Kindes mitwirkt, Rechnung. Sie wird nicht bestraft, wenn der Schwangerschaftsabbruch auf ihren Wunsch hin innerhalb von 12 Wochen (!) nach der Empfängnis durch einen *Arzt* vorgenommen wird. Voraussetzung ist freilich, daß sie dem Arzt durch eine Bescheinigung nachweist, daß sie sich mindestens drei Tage vor dem Eingriff von einer anerkannten Beratungsstelle hat *beraten* lassen (siehe unter 2.). Die Frau bleibt also unter den genannten zwei Bedingungen auch dann straflos, wenn sie keine Gründe für den Schwangerschaftsabbruch hat, die von der Rechtsordnung anerkannt werden (»Indikationen«, siehe unter 3.). Man sagt, die schwangere Frau werde durch das Strafrecht »privilegiert«. Diese Rechtslage besteht im übrigen schon seit 1976 (§ 218a, Abs. 2, Satz 2, StGB 1976). In der Öffentlichkeit ist dies aber kaum bekannt.

2. Die Rechtsordnung will und muß dazu *beitragen*, daß die Frau sich für die Fortsetzung der Schwangerschaft entscheidet. Sie setzt dabei in Deutschland vor allem auf das Mittel der *Beratung* und der Hilfe. Die Beratung der schwangeren Frau hat nach der Vorstellung des BVerfG dem Schutz des ungeborenen Lebens zu dienen. In ihr und mit ihr sollen die Möglichkeiten ausgeschöpft werden, die Schwangerschaft trotz aller vorhandenen Schwierigkeiten fortzusetzen. Die Frau soll durch die Beratung zur Entscheidung für ihr Kind ermutigt werden. Beratung hat

Perspektiven für das Leben *mit* dem Kind zu eröffnen. Es soll der Frau in der Beratung bewußt werden, daß das ungeborene Kind von Anfang der Schwangerschaft an auch ihr gegenüber ein eigenes Recht auf Leben hat. Bestehende Konfliktlagen zu bewältigen und einer bestehenden Notlage abzuhelpfen, gehören folgerichtig zu den vorrangigen Aufgaben der Beratung. Dabei kann die Frau auf ihren Wunsch gegenüber der sie beratenden Person anonym bleiben. Sieht die beratende Person die Beratung als abgeschlossen an, so hat die Beratungsstelle der Frau auf deren Wunsch hin zu bescheinigen, daß die Beratung stattgefunden hat. Diese Beratungsbescheinigung, die für die Straflosigkeit der Frau im Falle des Schwangerschaftsabbruchs wichtig ist (siehe unter 1.), hat auf den Namen der Frau zu lauten und ist mit dem Datum des (letzten) Beratungsgesprächs auszustellen. Die anspruchs- und verantwortungsvolle Aufgabe der Beratung darf nur von solchen Beratungsstellen vorgenommen werden, die eine besondere staatliche Anerkennung haben.

3. Der Laie kann nur schwer verstehen, daß die Frau unter den genannten Bedingungen im Falle einer Abtreibung zwar straflos bleibt, aber – wie es das BVerfG klargestellt hat – »rechtswidrig« handelt. Gemeint ist: Abtreibung ist grundsätzlich in der Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland Unrecht, weil sie die Tötung ungeborenen Lebens bewirkt. Die Rechtsordnung verzichtet aber unter bestimmten Voraussetzungen auf Strafe. Dieser umstrittenen Entscheidung des Gesetzgebers liegt die

Vorstellung zugrunde, die Frau könne sich in einer Atmosphäre, in der sie keine Angst vor Strafe haben muß, eher für als gegen ihr Kind entscheiden. Diese verhältnismäßig einfache juristische Aussage wird freilich dadurch kompliziert, daß das Unwerturteil der Rechtsordnung, das Folgen z. B. für die Finanzierung des Schwangerschaftsabbruchs hat (siehe unter 5.), über die Abtreibung entfällt, wenn der Frau die Fortsetzung der Schwangerschaft nicht zugemutet werden kann. Das Recht akzeptiert die Entscheidung der Frau als »rechtmäßig«, wenn sie von Gründen getragen wird, die der Jurist im Anschluß an den medizinischen Sprachgebrauch »Indikationen« nennt: Im Einklang mit dem Recht handelt die Frau, wenn der Schwangerschaftsabbruch notwendig ist, um eine Gefahr für das Leben der schwangeren Frau oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung ihres körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes abzuwenden, sofern es keine anderen Wege gibt, die der Frau zumutbar sind und diese Gefahr beseitigen (§ 218 a, Abs. 2, StGB 1992; sog. medizinische Indikation). Ferner: Rechtmäßig soll eine Abtreibung sein, wenn nach ärztlicher Kenntnis dringende Gründe für die Annahme sprechen, daß das Kind infolge einer Erbanlage oder schädlicher Einflüsse vor der Geburt an einer nicht behebbaren Schädigung seines Gesundheitszustandes leiden würde. Diese Schädigung muß so schwer wiegen, daß von der Schwangeren die Fortsetzung der Schwangerschaft nicht verlangt werden kann (§ 218 a, Abs. 3, Satz 1, StGB 1992; sog. embryopathische Indikation). Und schließlich: Die Frau, die abtreiben läßt, handelt

rechtmäßig, wenn nach ärztlicher Kenntnis an der Schwangeren eine rechtswidrige Tat nach den §§ 176 bis 179 StGB (Vergewaltigung!) begangen worden ist und dringende Gründe für die Annahme sprechen, daß die Schwangerschaft auf der Tat beruht (sog. kriminologische Indikation).

4. Der *Arzt*, von dem die Frau den Abbruch der Schwangerschaft verlangt, ist nach dem neuen Recht wegen einer Abtreibung innerhalb der ersten 12 Wochen seit Empfängnis selbst dann nicht strafbar, wenn keiner der dargestellten Abbruchgründe (Indikationen) vorliegt. Dies war bisher nicht so. Freilich legt das BVerfG dem Arzt eine Reihe von wichtigen Pflichten im Zusammenhang mit dem Schwangerschaftsabbruch auf; und es verlangt vom Gesetzgeber, daß er dem Arzt mit Strafe droht, wenn er bestimmte dieser Pflichten verletzt. So ist es Aufgabe des Arztes, den Schwangerschaftskonflikt, in dem die Frau steht und der ihren Wunsch nach einer Abtreibung begründet, im Rahmen dessen, was dem Arzt an Erkenntnismöglichkeiten zur Verfügung steht, im Gespräch zu klären. Das BVerfG verpflichtet ihn auch zu ermitteln, ob dritte Personen (Erzeuger des Kindes, Familie oder Arbeitgeber) Einfluß auf die Entscheidung der Frau nehmen, in die Abtreibung einzuwilligen. Dies ist häufig der Fall. Er hat auch in geeigneter Form zur Sprache zu bringen, daß der Schwangerschaftsabbruch menschliches Leben zerstört. Alle diese Pflichten sind in seiner ärztlichen Grundaufgabe verankert, menschliches Leben zu behüten und zu erhalten.

5. In der *Beratung* sind der Frau nach den Vorstellungen des BVerfG die ihr und dem Kind zustehenden Rechtsansprüche und die möglichen praktischen Hilfen darzulegen und zu erläutern. Auch umfaßt die Beratung das Angebot, die schwangere Frau bei der Geltendmachung von Ansprüchen, bei der Wohnungssuche, bei der Suche nach einer Betreuungsmöglichkeit für das Kind und bei der Fortführung ihrer Ausbildung zu unterstützen, sowie das Angebot einer Nachbetreuung. Entscheidet sich die Frau trotz Beratung und ärztlichem Gespräch für den Schwangerschaftsabbruch, so können die gesetzlichen Krankenkassen (im Falle pflichtversicherter Personen) und der Staat durch Beihilfe (im Falle von Beamtinnen) die Kosten des Abbruchs *nicht* mehr übernehmen, es sei denn, es liegt einer der schon genannten Abbruchgründe (Indikationen) vor. Frauen, die diese Leistungen nicht erhalten können, weil eben kein von der Rechtsordnung hingenommener Abbruch vorliegt, erhalten allerdings auf ihren Wunsch Sozialhilfe, wenn sie »bedürftig« sind und deshalb die Kosten des Abbruchs durch einen *Arzt* nicht tragen können. Die Länder haben unterschiedliche Regelungen darüber getroffen, unter welchen wirtschaftlichen Voraussetzungen (Einkommen!) eine solche »Bedürftigkeit« der Frau anzunehmen ist. Der Staat hilft hier ausnahmsweise im Interesse der Gesundheit der Frau. Seine erste Aufgabe aber ist es, ungeborenes Leben zu schützen, auch wenn er dieses Leben (noch) nicht kennt.

(Professor Dr. jur. U. Steiner ist Professor für Öffentliches Recht an der Universität Regensburg.)

Körperliche und seelische Folgeerscheinungen nach Abtreibung

* Die Tötung eines ungeborenen Kindes stellt einen schwerwiegenden Eingriff in die natürlichen Abläufe des weiblichen Organismus dar.

* Je nach persönlicher Lebenssituation der Frau können erhebliche Folgeerscheinungen auftreten, sowohl rein organisch bedingte als auch psychosomatische bis hin zu psychischen Erkrankungen.

In der Psychologie und Psychiatrie wird die Gesamtheit der Symptome, welche als Folge von Abtreibungserlebnissen auftreten, als

PAS = Post-Abortion-Syndrom

bezeichnet.

Die vielen Gesichter des PAS — Das Abtreibungstrauma —

I. Körperliche Folgeerscheinungen nach Abtreibung

a) Frühkomplikationen nach Abtreibung:

- Verletzungen der Gebärmutter, Blutungen
- Infektionen und ihre Folgen wie Fieber, Entzündungen

b) Spätkomplikationen:

- Verwachsungen im Unterleib
- Menstruationsstörungen
- Unfruchtbarkeit
- Probleme bei späteren gewollten Schwangerschaften, vor allem erheblich gesteigerte Neigung zu Fehlgeburten und Frühgeburten
- Erhöhte Säuglingssterblichkeit (während und nach der Geburt)
- Erhöhte Rate an Eileiter- und Bauchhöhlenschwangerschaften

II. Psychosomatische Folgeerscheinungen

- Menstruationsbeschwerden
- Funktionelle Unterleibsbeschwerden (d. h. ohne direkte organische Ursache)
- Funktionelle Sexualstörungen (z. B. Störungen des Geschlechtstriebes, Orgasmusstörungen, Schmerzen beim Verkehr, Frigidität)
- Migräne, Ein- und Durchschlafstörungen, Alpträume

III. Psychische Folgeerscheinungen

- Unkontrollierbares, unbegründetes Weinen
- Allgemeine Angstzustände
- Stimmungsschwankungen – Unausgeglichenheit
- Zeichen nervlicher Schwäche (z. B. Schweißausbrüche, Zittern, Erröten, Erblassen, innere Unruhe)

- Anspannung bis hin zur Überaktivität
- Schwierigkeit bei Konzentrations- und Gedächtnisleistung
- Depressionen
- Scham-, Reue- und Schuldgefühle
- Gefühl des Verdammenseins bzw. des Beschmutzenseins hinsichtlich der Beziehung zu Gott und den Menschen
- Selbstmordgedanken bis hin zum Selbstmord
- Gefühl der Verlassenheit und innere Leere
- Gefühl der Einsamkeit, Ausgrenzung und Isolation
- Absterben des Gefühlslebens – »Roboterfeeling«
- Gefühl der emotionalen Gleichgültigkeit
- Störung des Selbstwertgefühls
- Autoaggressionen
(Nägelkauen, Zähneknirschen, Kratzen und provozierte Unfälle)
- Medikamenten-, Alkohol- und Drogenmißbrauch
- Partnerschafts- und Beziehungsstörungen
(z. B. ausbeutende Beziehungen, häufig wechselnder Geschlechtspartner oder selbstgewählte Isolation)
- Haß- und Ekelgefühle gegenüber Sexualität
- Nicht angemessene Gefühlsreaktionen bei Staubsaugergeräuschen
- Zwanghaftes Wiedererleben der Abtreibung in der Erinnerung
- Erneute Schwangerschaft als »Ersatzobjekt« für das verlorene Kind
(zum Teil zwanghafter Kinderwunsch) – dadurch bedingt:

- Mehrfachabtreibung (zwanghafte Wiederholung)
- Wut und Haß gegenüber dem Kindsvater, dem abtreibenden Arzt, Männern generell
- Nicht angemessene Gefühlsregungen beim Anblick einer Schwangeren bzw. eines Säuglings
- Erhöhter gefühlsmäßiger Widerstand bei frauenärztlichen Untersuchungen
- Angst vor »Bestrafung« durch schwere Krankheiten oder Unfälle, auch der eigenen Kinder (Niobe-Syndrom)
- Wiedergutmachungsphantasien

Zu jedem Punkt dieser Folgeerscheinungen gibt es eine Fülle von Beispielen (siehe Anhang).

Grund dieser Krankheitszeichen ist die massive Verdrängung des Erlebten. Diese Symptome werden manchmal erst nach langer Zeit der Abtreibung zugeordnet und als mögliche Folgen erkannt.

Manche Frauen erleben zunächst Erleichterung nach der Abtreibung.

»Die Folgen sind mit einer Zeitbombe zu vergleichen.«

Krisenzeiten können verstärkt auftreten

- unmittelbar nach dem Eingriff (Wundschmerz = Hormonumstellung),
- in den ersten Wochen nach der Abtreibung,
- um den errechneten Geburtstermin,
- ein Jahr nach der Abtreibung,
- nach der Geburt eines Kindes in der Familie oder im engeren Bekanntenkreis,

- nach dem Todesfall in der Familie oder im engeren Bekanntenkreis,
- und ganz massiv im Klimakterium.

Vielfach wiederholt sich alljährlich am Jahrestag der Abtreibung oder um den vermeintlichen Geburtstag des Kindes eine Krise.

Heilungschancen

Die Krisenzeiten bringen mit dem Leidensdruck gleichzeitig eine Chance zur bewußten Aufarbeitung.

Reine Psychotherapie ist dabei erfahrungsgemäß nicht in der Lage, das Problem zu lösen.

Frau Dr. Simon, Würzburg, und Frau Dr. Furch, Bad Nauheim:

»Man kann Schuld nicht wegtherapieren.«

Andererseits machen viele Frauen die Erfahrung, daß auch nach einer Beichte die Symptome infolge der Abtreibung weiterquälen. Notwendig scheint die *Verbindung* von Psychotherapie und Seelsorge. Nicht nur Abtreibung, auch Fehlgeburten können erhebliche seelische Erschütterungen auslösen und lange Zeit beunruhigen.

Wie gehen Frauen mit diesen Problemen um?

Verdrängung:

Die Folgen des Abtreibungstraumas entziehen sich einer bewußten Steuerung durch die Betroffene.

Je nach Reife und Veranlagung verdrängen Frauen das Geschehen (manchmal jahrelang).

Sie sind dann aber oft krankhaften – seelisch bedingten – Störungen ausgesetzt, die sie vielfach nicht in Zusammenhang mit der Tötung des Kindes setzen.

Projektion und Rechtfertigung:

Manche Frauen übertragen ihre Probleme – auch Schuld- und Haßgefühle – auf andere Personen, z. B. Partner, Arzt, Eltern, Freunde, auf *alle* Männer. Hierdurch entstehen erhebliche Beziehungsstörungen.

Oder sie versuchen, sich immer wieder zu rechtfertigen, und verteidigen ihre Entscheidung, obwohl sie niemand angreift.

Konfrontation:

Eine kleine Gruppe der Frauen kommt recht bald auf die Bewältigungsstrategie, die wir Konfrontation nennen.

Erst die bewußte Auseinandersetzung mit der Tötung des Kindes und die Anerkennung der Fakten (Schuld) kann Erleichterung bringen.

Nur wenn die Frau die schmerzlichen Erinnerungen, Wut und Trauer zuläßt, ist die Aufarbeitung und damit Versöhnung möglich.

Diese existentielle Bewältigung von Abtreibungserfahrungen ist ein Prozeß von unterschiedlicher Dauer.

(RAHEL e.V., Die Stimme der Erfahrung)

Warum hat mir das keiner gesagt?

Immer wieder frage ich mich, warum hat mir das keiner gesagt? Wußten die anderen, Arzt, Beraterin, meine Eltern, meine Freundinnen und mein Mann, wirklich nicht, was dann kommt? Als ich vor zwei Jahren zur Abtreibung gedrängt wurde, sagten alle, es sei das beste für mich und für mein Kind! Nun ist mein Kind tot, und ich bin so verzweifelt! Ich kann nicht mehr schlafen und auch nicht mehr lachen. Niemand versteht mich! Damals hatte ich keine Kraft, mich gegen alle zu stellen. Auch heute bin ich mit meiner Not und meinem Elend allein. Bitte sagen Sie allen Menschen, wie furchtbar eine Abtreibung ist. Dauernd möchte ich weglaufen, rennen, jagen, — aber die Gedanken sind schneller. Sie holen mich immer wieder ein. Schreckliche Schmerzen quälen meinen Körper und meine Seele! Warum hat mir das denn keiner gesagt?

(anonym)

Ich empfand es als Mord

Ich hatte / habe Angst, darüber zu sprechen . . . Ich bin 22 Jahre und vor zwei Jahren durch eine Vergewaltigung schwanger geworden . . . Meine Vermutungen bestätigten sich, und obwohl ich es geahnt hatte, war ich wie vor den Kopf geschlagen. Ich konnte es nicht fassen. Ich war in der sechsten Woche schwanger! Im ersten Moment war ich nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich fühlte mich auf jeden Fall überfordert, über Leben und Tod zu entscheiden . . . Anfangs schien sie (eine Freundin) auch recht interessiert und mitfühlend, nach einer gewissen Zeit meinte sie jedoch, sie hätte keine Lust mehr auf meine Probleme. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, ich war fassungslos und sehr enttäuscht.

Ich habe mir damals geschworen, mich niemandem mehr anzuvertrauen, aus Angst, wieder so zurückgewiesen zu werden. Nach vielem Hin und Her und Selbstmordgedanken habe ich mich letzten Endes für eine Abtreibung entschieden . . . Trotzdem zweifelte ich immer noch an meinem Entschluß . . . Ich empfand es als Mord.

Der Termin rückte immer näher, ich fing an, an Angstzuständen zu leiden, wachte nachts schweißgebadet auf, träumte, daß das Kind, das ich abtreiben werde, mich weinend fragt, warum ich es abgetrieben habe.

Dieses Bild habe ich heute auch noch oft vor mir. Ich werde es einfach nicht los . . . Ich kann

mich an jede Einzelheit erinnern . . . Der erste Gedanke, den ich hatte, als ich aus der Narkose aufwachte, war »Scheiße«, danach fing ich an zu heulen und hörte den ganzen Tag nicht mehr auf. Ich war unfähig, irgend etwas zu machen. Hatte nur das Bedürfnis zu reden . . . Ich versuchte es immer wieder, wurde aber immer zurückgewiesen. Das gab mir den Rest. Ich wollte mich umbringen . . . Eine innere Stimme sagte mir: »Gib dich nicht auf. Das Leben ist viel zu kostbar, um es wegzuschmeißen!« Ich beschloß, es zu vergessen bzw. zu verdrängen. Ich muß sagen, daß es mir auch ganz gut gelang, nur wenn ich kleine Kinder oder schwangere Frauen sah, mußte ich wegschauen. Ich konnte es nicht sehen, fühlte mich schmutzig und dreckig. Ich stellte mir vor, wie dick ich jetzt wäre, wenn . . . Ich dachte, so leben zu können, es zu akzeptieren, daß ich eine Mörderin sei. Das werfe ich mir immer noch vor, auch nach zwei Jahren, und das macht mich kaputt.

Nach einem Jahr merkte ich jedoch, daß es so nicht geht. Ich konnte meine Abtreibung nicht länger verdrängen. Ich mußte sie für mich aufarbeiten und fing an, Material zu sammeln und mit anderen betroffenen Frauen zu sprechen. Je mehr ich darüber nachdachte, um so mehr Schuldgefühle bekam ich. Ich wurde hektisch, nervös und fing oft an zu heulen. Ich stellte mir vor, nie wieder Kinder zu bekommen. Für meine Angst und Tränen schämte ich mich, ich konnte es nicht verstehen, daß es mir nach so langer Zeit immer noch so schlecht ging.

Meine zwischenmenschlichen Beziehungen änderten sich ebenfalls. Ich bin sehr vorsichtig und kritisch geworden. Ich habe sehr viele Freunde verloren, die meine ständigen Trauerausbrüche kaum bzw. nicht ertragen konnten. Ich habe aber auch entdecken können, was meine richtigen Freunde sind, die meine Launen und meine Trauer ertragen haben. Dafür bin ich sehr dankbar ...

Ich weiß nur, wenn ich mir nicht selber helfe, wenn ich nicht an mir arbeite, gehe ich kaputt. Ich fühle mich schon als unmoralisch, weil es mir nach so langer Zeit noch immer schlecht geht.

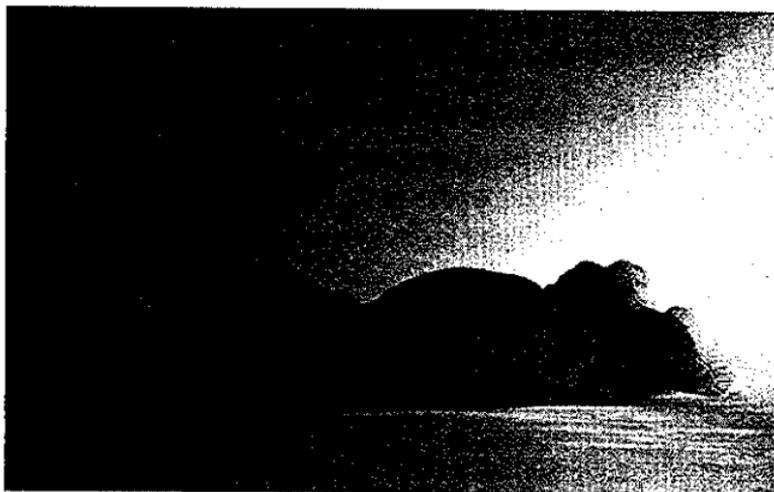
(anonym)

Vergebung annehmen –

Zur Seelsorge an Frauen und Männern nach Abtreibung

Wenn Frauen (und vereinzelt auch Männer) Hilfe suchen, weil sie mit den seelischen Auswirkungen einer oder mehrerer Abtreibungen nicht allein fertig werden, so stehen wir vor einem Bündel unbewältigter Probleme. Vor allem bei der Verarbeitung von Trauer, Enttäuschung und Schuld ist Hilfestellung nötig. Diese drei Problemfelder lassen sich in der konkreten Bearbeitung oft nicht sauber voneinander trennen. In den Gesprächen kommen immer wieder Sprünge von einem der Felder zum anderen vor. Für den Berater ist es dann mühsam zu verstehen, ob gerade Trauerarbeit geleistet wird, die / der Ratsuchende mit Schuld kämpft oder von Enttäuschung bewegt wird. Ein starres Festhalten seitens des Beraters an einem Themenkomplex ist unangemessen und wenig hilfreich. Ausblendung eines der Bereiche über längere Zeit hinweg wird aber ein Stehenbleiben in dem Prozeß der Verarbeitung einer Abtreibung zur Folge haben. Die Bereitschaft, zuzuhören und auf den anderen einzugehen, ist für diese seelsorgerliche Aufgabe genauso nötig wie die Bereitschaft, sich selbst und die Beziehung zum Ratsuchenden immer wieder aufmerksam in den Blick zu nehmen. Eine Standort-

bestimmung ist für den Fortgang des Gesprächs aber unerlässlich. »Wo stehen wir?« und »Woran arbeiten wir gerade?« – diese Fragen sollte der Beratende sich immer wieder selbst beantworten.



Um dies zu ermöglichen und zu erleichtern, werden die drei Problembereiche nacheinander getrennt beschrieben. Damit soll aber keine bestimmte zeitliche Reihenfolge oder inhaltliche Gewichtung festgelegt werden:

- ▶ die Trauer um das Kind;
- ▶ die Verarbeitung von Enttäuschungen und Verletzungen durch andere (Partner, Eltern, Berater);
- ▶ der Umgang mit Schuld – »selber verletzt zu haben«.

Die Trauer um das Kind

Die Bewältigung von Verlusterfahrungen durch Trauern kann (nach Verena Kast, 1992) in verschiedene Phasen eingeteilt werden; dies gilt auch bei der Verarbeitung einer Abtreibung.

DIE ERSTE PHASE, in der die Frauen sich meist befinden, wenn sie in die Beratung kommen, ist die des »Nicht-wahrhaben-wollens«. Äußerungen wie zum Beispiel »Das war gar kein Kind« oder »Es macht mir gar nichts aus« oder »Die Migräne, die ich habe, hat doch damit nichts zu tun!« stammen aus dieser Phase. Manche Frauen versuchen auch, sich selbst zu beschwichtigen: »Es war die beste Lösung. Für mich und das Kind war es das beste.« »Mein Kind ist verlorengegangen«, diese Erfahrung wird hier verleugnet. Wenn die Verleugnung aufrechterhalten wird, ist eine Verarbeitung des Traumas Abtreibung nicht möglich.

Betroffenen Frauen kann geholfen werden, indem ihnen angeboten wird, über ihre Vorstellungen von dem Ungeborenen zu sprechen. »Hätten Sie lieber einen Jungen oder ein Mädchen gehabt?« könnte ein Einstieg sein. Das »Nicht-wahrhaben-wollen« kann so überwunden werden, und die Trauerarbeit kann weitergehen. Psychische und psychosomatische Beschwerden nach einer Abtreibung hängen oft damit zusammen, daß Frauen auf der Stufe der Verleugnung stehenbleiben.

DIE ZWEITE PHASE der Trauerarbeit ist Klage, Anklage und Wut. Eine hilflose, ohnmächtige Wut be-

stimmt das Erleben. Alle – Gott, die Welt, der Partner und vor allem die Berater – werden jetzt angeklagt. Die Wucht der Gefühle erschreckt oft, Enttäuschung und Haß brechen auf. »Warum hat mir denn keiner geholfen?« »Mein Mann hat die Schuld, er wollte das Kind nicht. Wenn er mich nur etwas unterstützt hätte, wäre es schon gegangen!« oder »Wie können die Ärzte überhaupt so etwas tun?« Solche Aussagen werden hier laut. Die dahinterstehenden Gefühle sollen wahrgenommen werden, und hier bringt Beschwichtigen und Verharmlosen nicht weiter. Auch stark befremdliche Gefühle wie Haß und Ekel vor dem Partner, Haß auch auf schon vorhandene Kinder müssen zugelassen werden. Dann erst ist Überwindung dieser Gefühle möglich.

Wenn in dieser Phase die Erfahrung von Schuld und Schmerz mehr im Mittelpunkt steht, bestimmen oft Depressionen mit Selbstmordgedanken die Situation. Die Wut auf die anderen wird auf die Betroffenen selber zurückgenommen. Oder es kommt zur Verkehrung ins Gegenteil. Aus der Wut auf die Kinder, die leben dürfen, wird die Angst um ihr Leben. Überfürsorgliches Verhalten ist dann die Folge.

DIE DRITTE PHASE: Bewegung kommt auf. Die / der Betroffene wird zunehmend fähig, die Zwiespältigkeit seiner selbst und der Umgebung wahrzunehmen. Es gibt nicht mehr nur Gute und Böse, die Menschen bekommen Gesichter, das Ungeborene taucht auf. »Was wäre, wenn ich das Kind bekommen hätte?« »Welches Geschlecht hätte es, welchen Namen?« Diese Fragen können jetzt bedacht werden.

Das Ungeborene wird zum Kind. Hier wäre auch eventuell der Moment der Übergabe an Gott: das abgetriebene Kind wird sehr bewußt an Gott abgegeben in dem Glauben, daß er für dieses Kind weit mehr Möglichkeiten hat als die eines durch die Abtreibung beendeten Erdenlebens. Das Verständnis für den Partner wächst, oft beginnt in dieser Phase ein neues Gespräch miteinander, jetzt aber auf einer Basis des Verstehens und Zuhörens.

An diesem Punkt erfolgt dann schon der Übergang in DIE VIERTE PHASE. Diese ist gekennzeichnet von der Offenheit für einen Neubeginn. Hierbei spielt der Umgang mit der Schuld eine große Rolle. Vergebung wird in Anspruch genommen und muß geübt werden. Der Partner, die Eltern oder andere kommen hier mit dazu. Wenn Menschen es lernen, sich gegenseitig zu vergeben, ist Loslassen von Haß und Wut auch möglich. Nachtragendes Verhalten mit all seinen Belastungen kann überwunden werden. Ein Neubeginn ist möglich. Dies beinhaltet aber auch, daß Abstand eingehalten werden kann. Die alten Abhängigkeiten werden sonst neu wirksam.

In dieser Phase des Neubeginns, der Neuorientierung wird die Übernahme von Verantwortung als Antwort auf erlebte Vergebung sehr wichtig. Ein Engagement im sozialen Bereich, für Kinder oder in Selbsthilfegruppen für Frauen nach Abtreibung kann für den einzelnen sehr hilfreich sein. Hier wäre auch Platz für ein weiteres Kind (nicht zu verwechseln mit dem »Ungeschehen-machen-wollen« mit Hilfe einer neuen Schwangerschaft!).

Die Verarbeitung von Enttäuschung

Dieser Bereich überschneidet sich teilweise mit dem ersten (Klage und Antwort), er hat aber ein ganz eigenständiges Gewicht.

Zwei Arten von Enttäuschung spielen hier eine Rolle:

- ▶ Enttäuschung, die einem von außen zugefügt wird;
- ▶ Enttäuschung an sich selbst (hier ist der Übergang zur Schuld).

Enttäuschung wird vielfach verleugnet. Männer und Frauen wollen sich schützen vor Kränkung in der Partnerschaft. Sie haben Angst vor dem Verlust des Partners oder davor, daß sie ihn selbst verlassen würden. Wenn Eltern ihre Töchter oder Söhne unter Druck in Richtung Abtreibung setzen, so kommt die Abtreibung zustande, weil die jungen Menschen auf diese Familie, auf den Partner angewiesen sind. Ein Eingeständnis der entsetzlichen Enttäuschung durch die Eltern und den Partner würde jetzt bedeuten, die Beziehung zutiefst in Frage zu stellen. Solches ist nur in liebevoller, therapeutisch-seelsorgerlicher Begleitung möglich. Jede Art von Urteil ist hier fehl am Platze.

In diesem Bereich sind behutsame Rückfragen sehr wichtig: »Wie war der erste Besuch beim Frauenarzt?« oder »Wie haben Sie sich gefühlt? Wie hat Ihr Partner / Ihre Umgebung reagiert?« Auch Überansprüche gehören in die Enttäuschungsarbeit hinein.

Sehr viele Frauen erwarten von ihrem Partner alles. In der Bearbeitung müssen sie ihre eigene Verantwortlichkeit entdecken. Je umfassender die Allmachtsvorstellung vom Partner, desto größer ist die Enttäuschung. Es muß Verständnis für den anderen geweckt werden, so daß die Beziehung dadurch entlastet wird. Weiter muß die Bereitschaft geweckt werden, einen eigenen Anteil Verantwortung und Schuld zu übernehmen. »Wir beide sind mit dem Problem »ungewollte Schwangerschaft« nicht fertig geworden« ist Ausdruck einer gewandelten Einstellung.

Die Enttäuschung an sich selbst ist eng verknüpft mit der Bewältigung von Schuld und soll deshalb im folgenden Teil ausgeführt werden.

Der Umgang mit Schuld

Für wenige Frauen ist dies das erste, über das sie sprechen wollen. »Was habe ich getan?« oder »Ich habe mein Kind getötet!« sind die Vorwürfe, die diese Frauen quälen. Selbstmordgedanken können auftauchen. Die Frauen fühlen sich schuldig. Sie sind über sich selbst erschrocken: »Wie konnte ich nur so etwas tun?« Die Abtreibung wird als fehlende Übereinstimmung mit dem eigenen Idealbild gesehen. Dafür gibt es weder eine Entschuldigung noch ist Vergebung möglich. Das Angebot der Vergebung Gottes erscheint unannehmbar, es ist zu kränkend.

Die Schuldvorwürfe — seien es solche gegen sich selbst oder gegen andere — müssen zu Wort kommen. Verdrängen, Verleugnen oder billiges Entschuldigen

helfen nicht weiter. Ein derartiger Umgang mit Schuld wäre eine Zeitbombe.

Viele Frauen haben eine eigene Taktik entwickelt, um mit Schuld umzugehen. Eine Möglichkeit ist die der Selbstbestrafung. Genußunfähigkeit – auch sexuelle Genußunfähigkeit – und das »Roboterfeeling« (Gefühls- und Erlebnislosigkeit, bloßes Funktionieren) gehören hierhin. »Ich darf nicht mehr froh sein!« ist die – unbewußte – Devise. Der Begleiter, der um diese Möglichkeit weiß, wird diese Ausweichmanöver erkennen und behutsam versuchen, dieses der Ratsuchenden bewußt zu machen.

Eine andere Entlastungsstrategie ist die Projektion nach außen: »Ich konnte ja nicht anders – meine frühe Kindheit – meine Eltern – die anderen . . .«, so lauten die Entschuldigungen. Auch dieses Verhalten kann auf Dauer keine Entlastung bringen.

Die dritte Strategie ist die der Selbstvervollkommnung. Die Frau arbeitet an sich selbst, sie will von nun an alles besser machen, und das bedeutet: sie muß von nun an alles richtig machen. Zwang, Krampf, unmenschliche Anforderungen sind die Ausdrucksweisen dieser Einstellung.

Viele Frauen versuchen auch, ihre Schuld dadurch zu bewältigen, daß sie laut das Recht auf Abtreibung fordern und ihre eigene Abtreibung geradezu verherrlichen (zum Beispiel: »Meine Abtreibung in Holland war himmlisch«, so Jutta Ditzfurth in den 80er Jahren in einer Fernsehdiskussion). Durch diese, die vierte Entlastungsstrategie, wird der Anschein erweckt, als sei eine Abtreibung ein ganz normales

Geschehen und geradezu ein emanzipatorisches Recht jeder Frau. Schuld wird auf diese Weise relativiert. In diesen Zusammenhang gehört auch die Forderung dieser Frauen nach einer Gesetzesänderung, durch die Abtreibung den Unrechtscharakter verliert. Straffreiheit unter bestimmten Bedingungen ist keine Entlastung von Schuld.



Die fünfte und beste Möglichkeit, mit Schuld umzugehen, ist eine, die zeugnishaft weitergegeben werden kann und als einzige einen Ausweg beinhaltet: Vergebung! Vergebung annehmen für eigene Schuld und Vergebung üben an denen, die an mir schuldig geworden sind, dies beides gehört zusammen und darf nicht getrennt werden. In der gegenseitigen Vergebung liegt die Chance für alle Beteiligten. Die Schuld wird ganz konkret vor Gott gebracht und – wenn möglich – auch vor dem anderen ausgesprochen. Gottes Vergebung und die der beteiligten Men-

schen darf angenommen werden. Auf einem neuen Fundament wird ein Neuanfang möglich. Bei diesem Geschehen handelt es sich um einen Prozeß, der häufig nicht in kurzer Zeit abgeschlossen ist. Vieles wird immer wieder hochkommen, aber am Ende steht eine gewandelte, reifere Vorstellung von sich selbst und vom Partner.

(Dr. med. Magdalene Furch ist Psychotherapeutin an der Klinik Hohe Mark in Oberursel und Mitarbeiterin von »Pro Vita«.)

Ich habe abgetrieben

Ich hatte eine unbeschwerte Kindheit, die besonders von der Zuneigung zu meiner mich sehr liebenden Großmutter geprägt war. Da meine Eltern beide berufstätig waren, verbrachte ich die meiste Zeit bei Großmutter, die nach dem Tod meines Großvaters zu uns gezogen war. Sie war eine liebevolle Frau und fromme Katholikin, die abends regelmäßig mit mir betete, mir beim Einschlafen die Hand hielt und auch sonst für alle meine Nöte ein offenes Ohr hatte.

Großmutter sorgte auch dafür, daß ich regelmäßig zur Kirche ging; und das geschah am Sonntag mit der ganzen Familie und zweimal in der Woche, wenn ich zum Schüलगottesdienst ging. Eigentlich ging ich gerne zur Kirche, und es wurde mir ein Bedürfnis, das auch nicht nachließ, als Großmutter uns wegen Arteriosklerose verlassen mußte, um von einer anderen Tochter gepflegt zu werden.

So lernte ich bereits als Kind, mit all meinen Sorgen und Ängsten im Gebet zu Gott zu gehen, Ihm alles anzuvertrauen und auch für Seine Hilfe dankbar zu sein.

Die Schule bereitete mir viel Freude. Ich hatte keine Schwierigkeiten mit dem Lernen, und so fiel es mir schwer, das Verbot meiner Eltern, das Gymnasium besuchen zu dürfen, zu akzeptieren. Ich lehnte mich oft dagegen auf, kam aber gegen die Argumente meiner Mutter nicht an. Sie meinte, daß sie nicht bereit wäre, für die Finanzierung meiner höheren

Schulbildung zu arbeiten. Schließlich käme ich aus einer Arbeiterfamilie.

Aber im großen und ganzen führten wir ein harmonisches Familienleben.

Bereits ziemlich früh begann ich, mich für Jungen zu interessieren. Das äußerte sich allerdings zunächst nur in Tag- und Nachträumen, die aber manchmal ausarteten und wahrscheinlich ein Ergebnis der schlechten Literatur waren, die ich verschlang.

Den ersten Freund hatte ich mit nicht ganz 15 Jahren. Er war fünf Jahre älter als ich, und mein besorgter Vater ermahnte ihn eindringlich, nicht zu weit zu gehen. So hielten sich unsere ausgetauschten Zärtlichkeiten in Grenzen, obwohl ich manchmal Angst bekam, die Kontrolle über meine Gefühle zu verlieren.

Mit der Zeit brach diese Freundschaft auseinander, sicherlich auch dadurch bedingt, daß ich nach großem Kampf mit meinen Eltern nun doch eine weiterbildende Schule besuchen durfte und sich mir dadurch ganz neue Perspektiven öffneten.

Zwei Jahre lang konzentrierte ich mich nun auf meine Ausbildung und hatte weder Zeit noch Interesse — wie viele andere Mädchen meines Alters —, mit irgendwelchen Freunden auszugehen.

Aber dann trat Philipp in mein Leben. Er studierte Volkswirtschaft und fuhr täglich mit dem gleichen Zug, der auch mich zur Schule brachte. Wenn ich mal ins Freibad ging, konnte ich sicher sein, daß kurze Zeit später »zufällig« sein Liegeplatz in meiner Nähe war.

Er war nicht der Mann, von dem ich träumte. Doch mit seiner Liebenswürdigkeit und Hartnäckigkeit gewann er mich schließlich.

Philipp war ein lustiger, etwas leichtsinniger, aber dennoch zuverlässiger Mensch. Er war vier Jahre älter als ich und hatte bereits einige Erfahrungen mit Mädchen gehabt. So war es für ihn normal, daß er immer mehr von mir forderte und ich dadurch in einen Zwiespalt zwischen Schrecken und Neugierde geriet. Bisher hatte ich klare Vorstellungen, was sexuelle Beziehungen betraf, denn durch meine Erziehung wurden mir feste moralische Grundsätze vermittelt. Allerdings meinte ich damals, nie einen Mann heiraten zu können, ohne vorher sicher zu sein, daß wir auch sexuell harmonierten. So konnte ich mich auf die Dauer den Anforderungen Philipps nicht länger entziehen; und bald hatte er Anrechte auf mich, die mir zum Teil nicht behagten, die ich aber andererseits nicht abwehren wollte, weil ich ihn immer lieber mochte.

Heute bin ich zutiefst überzeugt, daß alle außerehelichen sexuellen Bindungen Sünde sind und besonders ein Mädchen in tiefe Konflikte stürzen. In den meisten Fällen sind sie mit einer regelmäßig wiederkehrenden Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft verbunden.

Viele Psychologen bezweifeln, daß Jugendliche gefühlsmäßig in der Lage sind, eine intime Bindung einzugehen. Daß man sich mag, darf niemals ein Grund dafür sein, sich sexuell Freiheiten zu erlauben, die einzig in dem Schutz und in der Geborgen-

heit einer Ehe zur wirklichen Freude und Erfüllung führen können.

Nun zurück zu Philipp und mir. Wieder einmal hatte ich Angst, schwanger zu sein, und Philipps Mutter gab höchst zweifelhafte Ratschläge wie: Rotwein trinken, heiße Bäder nehmen, über holprige Feldwege fahren. Und wenn das alles nichts nütze, wisse sie auch, wo man bestimmte Tabletten kaufen könne.

Ich schämte mich schrecklich vor Philipps Eltern!

Nachdem ich alle diese Ratschläge befolgt und auch die Tabletten geschluckt hatte, merkte ich, daß alle Aktionen unnötig waren. Ich war nicht schwanger, sondern meine Periode kam mit Verspätung. Ein Arzt, den ich daraufhin aufsuchte, verschrieb mir dann die Anti-Baby-Pille.

Aber während einer »Pillpause« wurde ich schwanger! Ausgerechnet ich, die hochfliegende Ideen im Kopf hatte, die Ehre, Abwechslung und Abenteuer suchte!

Ein Kind – das Ende aller Träume!

Was sollten Verwandte, Freunde, Lehrer, die ganze Stadt von mir denken? Ich schämte mich. Was sollte ich tun?

Philipp reagierte, wie ich es erwartet hatte. Er wollte kein Kind! Er hatte sich nach seinem Studium für zwei Jahre bei der Bundeswehr verpflichtet, und ich hatte noch keine Berufsausbildung.

»Du mußt das Kind »wegmachen« lassen!«

Ich war verzweifelt. Ich wußte, daß Abtreibung Sünde ist, aber ich wußte nicht, was ich nun tun

sollte. Vielleicht stimmte es doch, daß ein Embryo in den ersten Lebenswochen noch kein Mensch ist! Aber wie wird abgetrieben? Wer bezahlt das alles, und was geschieht, wenn bei der Abtreibung etwas falsch läuft?

Diese und viele andere Fragen quälten mich, und meine Angst vor Spritzen, Schmerzen und all dem, was eintreten konnte, war groß.

Aufkommende Gedanken an das große Unrecht, das ich begehen würde, verdrängte ich. Mein zukünftiges Leben und die Ehre vor den Menschen waren mir wichtiger. Dazu kam, daß Philipp und seine Eltern etwas anderes als Abtreibung gar nicht erst in Betracht zogen. Außerdem war ich für sie ohnehin nicht die Schwiegertochter, die sie sich wünschten. Sie hätten lieber gesehen, wenn die Frau ihres Sohnes eine anständige Menge Geld mit in die Ehe gebracht hätte.

Meine Eltern zog ich anfangs nicht ins Vertrauen, weil mir die Angelegenheit äußerst peinlich war. Vor allem schämte ich mich vor meinem Vater. Als wir meine Eltern schließlich auch einweihen mußten, war Vater der einzige, der die Abtreibung ablehnte und erklärte, daß er seine Einwilligung nie geben würde.

Noch heute tut es mir sehr leid, daß wir ihn schließlich mit viel Mühe überredet haben, doch einzuwilligen. Auch hier fühlte ich mich schuldig, meinen Vater veranlaßt zu haben, gegen sein Gewissen zu handeln.

Philipps Mutter besorgte dann die Adresse eines Arztes. Sie hatte alles in die Hand genommen und re-

dete auch zuerst mit dem Arzt, der von allem nichts wissen wollte, ihr aber dann doch auf ihr Drängen die Adresse eines Kollegen gab.

Telefonisch verabredeten wir einen Termin mit diesem Arzt, der aber zuerst ein Attest meines Hausarztes über meine körperliche Verfassung verlangte. Weiter gab er uns die Adresse eines Psychiaters, der sowohl mich, meinen Vater und Philipp sprechen wollte.

Der Gang zu unserem alten Hausarzt fiel mir schwer, denn er kannte mich von klein auf. Ich wußte, daß ich nur durch hartnäckiges Lügen zu meinem Attest kommen konnte, und so log ich, daß Philipp mich überrumpelt habe, daß ich niemals ein Kind von ihm haben wollte und ihn auch nie heiraten würde.

Ich bekam das Attest.

An einem sonnigen Apriltag fuhren Philipp und ich mit meinem Vater nach München, um das psychiatrische Gutachten erstellen zu lassen.

Ich wurde als erste in das Sprechzimmer gerufen. Wieder erzählte ich nur Negatives über Philipp und stellte besonders heraus, daß ich weiterhin zur Schule gehen und mein Abitur machen wolle.

Als Philipp an der Reihe war, betonte er, daß er sich auf gar keinen Fall an mich binden werde und für ihn diese Liebschaft sowieso beendet sei.

Später kam mein Vater aus dem Sprechzimmer, aber er wollte über sein Gespräch mit dem Psychiater nichts sagen. Man sah ihm deutlich an, daß man ihn in eine Rolle gedrängt hatte, die ihm äußerst zuwider war. Erst später erzählte er mir von den Ausführun-

gen des Psychiaters: Philipp und ich seien von solch unterschiedlichen Charakteren, daß eine glückliche Bindung ausgeschlossen sei, und außerdem halte er Philipp für einen unzuverlässigen, leichtsinnigen Menschen. Ich solle unbedingt mein Abitur zu Ende machen.

Unser verlogenes Spiel brachte mich in den Besitz des psychiatrischen Gutachtens.

Wenige Wochen später war es dann soweit. Mit furchtbaren Ängsten im Herzen fuhr ich mit Philipp nach München.

Dann stand ich da, halbnackt, frierend und voller Angst. »Hilf mir, o Gott! Ich kann nicht anders!«, so betete ich vor der schwersten Sünde meines Lebens.

Endlich kam der Arzt, ein alter, abweisender Mann. Er gab mir eine Spritze, die mich müde machen sollte. Aber sie wirkte nicht, und so zitterte ich am ganzen Körper und verkrampfte mich. Der Arzt konnte mir die Angst vom Gesicht ablesen. Aber endlich war alles vorbei.

Philipp hatte mich vor dem Betreten der Praxis gebeten, unbedingt zu fragen, ob es ein Junge oder ein Mädchen geworden wäre. Obwohl mir diese Frage nicht behagte, stellte ich sie dem Arzt. Ein vorwurfsvoller Blick dieses alten Mannes war die einzige Antwort. Erst in diesem Moment wurde mir bewußt, daß, wenn man danach fragt, es sich um einen Menschen gehandelt haben muß.

Mir war elend.

Der Arzt hatte mich, so empfand ich es jedenfalls, mit Verachtung behandelt. Und genau die hatte ich

verdient! Ich konnte ihn gut verstehen. Zwei Stunden mußte ich nach dem Eingriff auf einer Couch liegenbleiben. Danach holte mich Philipp ab und bezahlte die vereinbarten 900 DM. Ich fühlte mich noch sehr benommen und sackte im Treppenhaus zusammen. Philipp schleppte mich zum Auto, und ich mußte mich übergeben.

Danach wurde die Abtreibung totgeschwiegen.

Aber sie hat meiner Seele und meinem Leib geschadet, so daß ich mich in Behandlung begeben mußte und eine Ausschabung vorgenommen wurde.

Das physische Wohlbefinden stellte sich wieder ein, aber psychisch hatte ich noch viele Qualen zu erleiden.

Drei Jahre nach dieser Abtreibung – wir hatten uns inzwischen verlobt – wollte ich wieder eine Pillepause einlegen. Schließlich wollte ich später mehrere Kinder bekommen. Ich mochte Kinder sehr gern und träumte davon, später einmal eine Großfamilie zu gründen. Nun, das »später« kam früher als erwartet. Ich wurde wieder schwanger, hatte meine Ausbildung zwar noch nicht beendet, wollte aber auf gar keinen Fall ein zweites Mal abtreiben.

So heirateten Philipp und ich und zogen in eine nette Kleinstadt. Im Hochsommer war es dann soweit: Wir bekamen einen gesunden Jungen.

Unsagbar glücklich und froh verbrachte ich die erste Nacht nach der Geburt. Ich dachte nicht an Schlaf und konnte Gott immer nur aus vollem Herzen danken!

Die ersten Monate hatten wir sehr viel Freude an unserem Baby.

Doch eines Tages fiel mir eine Zeitschrift in die Hände, die sich mit Kindesmißhandlungen auseinandersetzte und beschrieb, wie grausam Mütter und Väter zu ihren Kindern waren, ja, daß manche Kinder sogar von ihren Eltern getötet wurden.

Ein panischer Schrecken überfiel mich. War ich besser als diese Eltern?

Hatte ich nicht auch ein Kind in meinem Leib getötet? War ich eine Mörderin?

Angst vor mir selber überkam mich, und ich sah mich in einem Licht, wie ich mich bisher noch nie gesehen hatte. Ich empfand Abscheu und Ekel mir selbst gegenüber. War ich noch normal? Könnte ich jederzeit so etwas wieder tun?

Mein Leben war plötzlich verändert. Ich sah mich als Kindesmörderin, und es begann ein Teufelskreis belastender Gedanken, die mir Freude, Liebe und Lebenslust nahmen. Ich bekam Depressionen und hatte Angst, lange allein zu sein. Vor allem wollte ich nachts nicht mit meinem Kind alleine sein.

Ich hatte panische Angst durchzudrehen, meinem geliebten Kind wehzutun oder mir selbst etwas anzutun. Schlimm war, daß ich mich nicht mehr freuen konnte; ich hatte keinen Grund mehr zu lachen, fühlte mich ungeliebt und meinte, daß ich auch keine Liebe verdient hätte.

Philipp merkte natürlich meine Veränderung und führte sie darauf zurück, daß mich Kind und Haushalt allein nicht erfüllen würden. So gab er sich viel

Mühe, mit mir Ausflüge zu unternehmen, mich zu zerstreuen und mir soviel Abwechslung wie möglich zu bieten.

Es war eine Zeit voller Unrast, in der wir keine Gelegenheit ausließen, zu feiern und uns mit Alkohol zu stimulieren. Auf diese Weise versuchte ich, mein Gewissen zu beruhigen und meine Angst zu verdrängen. Aber sie lauerte mir weiter auf und überfiel mich, sobald ich alleine war. Deshalb unternahm ich auch alles, um nicht allein sein zu müssen. Wenn mein Mann aus beruflichen Gründen auswärts übernachten mußte, überredete ich eine Freundin, über Nacht bei mir zu bleiben.

Zwei Jahre hielt dieser Zustand an, bis sich in mir der Wunsch breit machte, ein zweites Kind zu bekommen. Vielleicht hätte ich dann auch weniger Zeit zum Grübeln.

Zweieinhalb Jahre nach der Geburt unseres Sohnes bekamen wir ein kleines Mädchen. So glücklich ich bei der Geburt unseres Sohnes war, so unglücklich war ich bei der Geburt unserer Tochter. Vielleicht lag es auch daran, daß man einen Kaiserschnitt durchführen mußte und ich mich totkrank fühlte.

Nach 14 Tagen Krankenhausaufenthalt konnte ich mit meiner Tochter wieder nach Hause. Mein Sohn, den die Schwiegereltern betreut hatten, freute sich riesig, und auch ich konnte mich wieder freuen!

Das Baby und unser sehr lebhafter Sohn brauchten sehr viel Zeit. Doch nach einigen Monaten wurde alles wieder zur Routine. Die Ängste kamen zurück, schlimmer als je zuvor.

Oft saß ich untätig herum und meine Gedanken kreisten um mich und meine Schuld. Ich hatte Angst, verrückt zu werden. Keinem, auch nicht meinem Mann, hatte ich den wahren Grund meiner Ängste mitgeteilt. Ich überlegte, zu einem Psychiater zu gehen, wußte aber auch, daß ich ihm die wirkliche Ursache meiner Depressionen niemals sagen würde.

Von meinem Hausarzt bekam ich Psychopharmaka. Ich testete es und siehe da, es half. Alle Angst war weg, – nur fühlte ich mich ein wenig berauscht. Als ich meinte, durch dieses Medikament meine Persönlichkeit und meine Selbstkontrolle zu verlieren, setzte ich es ab.

Etwa zu dieser Zeit begannen wir, in unserem Heimatort ein Eigenheim zu bauen. Es war eine zeitraubende und beschäftigungsreiche Bauzeit von zehn Monaten. Ungern trennte ich mich von unseren neugewonnenen Freunden. Jedoch die Aussicht auf das neue Haus und den Garten, sowie der Trost, meine Eltern in der Nähe zu wissen, erleichterten den Umzug.

Nun begann die schlimmste Zeit. Unser Haus stand einsam in einem Neubaugebiet, und für unseren Sohn gab es keine Spielkameraden. Mein Mann war aus beruflichen Gründen oft mehrere Tage unterwegs, so daß meine Depressionen immer heftiger wurden. Manchmal konnte ich nicht mehr klar denken.

In dieser Not begann ich inständig zu Gott zu beten. Mein religiöses Leben, das in den letzten Jahren brach gelegen hatte, wurde neu belebt. Regelmäßig ging ich wieder zur Kirche. Aber auch dort hatte

ich Angst, plötzlich unkontrolliert losschreien zu müssen.

Dann kam der Abend, an dem ich Philipp unter Tränen den ganzen Kummer meines Lebens erzählte, weil ich völlig am Ende war. Er nahm mich in seine Arme und versuchte, mich zu trösten. Er schlug vor, daß ich mir wieder eine Arbeit besorgen sollte, um mich abzulenken, aber ich wußte, daß dieser Vorschlag nur kurze Zeit helfen würde.

Eines Tages bekam ich durch meinen Sohn, der jetzt einen Kindergarten besuchte, Kontakt zu der Mutter eines neugewonnenen Freundes. Sie war eine überzeugte Christin und fragte mich, ob sie mir einmal etwas zu lesen bringen dürfte. Als ich freudig bejahte, brachte sie mir kurz darauf das Buch »Jesus unser Schicksal« von Pastor Wilhelm Busch aus Essen.

Dieses Buch führte mich zu Jesus Christus.

In Ihm erkannte ich den, der für meine Sünden und auch für meine Abtreibung am Kreuz gestorben war. Ich lernte den Sohn Gottes kennen, der treu und gerecht ist, und unsere Sünden vergibt, wenn wir sie bereuen und bekennen – Ihn, der alles neu macht. Ohne Eigenleistung, nur aus lauter Gnade!

Er war meine Hilfe und Rettung. Alle meine Schuld und meine Ängste gab ich in Seine Hände. Das war keine »Beichte«, wie ich sie früher erlebt und praktiziert hatte. Das war Sündenvergebung, die freimacht. Ich faßte den Entschluß, mein Leben dem Herrn Jesus zu übergeben. Er wurde für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben! Nur durch Seine

Erlösung konnte ich mit allem fertig werden und fand den Weg zu Gott.

Voller Freude las und studierte ich nun die Bibel, weil ich alles genau wissen wollte. Gott half mir, Sein Wort zu verstehen und in einem kindlichen Glauben anzunehmen. Ich legte mein Leben mit allen Gedanken und Träumen, mit meinem Reden und Handeln in Seine Hand. Ich bat Ihn um Führung, und treu Seiner Verheißung erfüllte Er mir meine Bitte.

Doch einige Jahre später wurde mein Glaube an Jesus Christus auf die Probe gestellt – ich erkrankte an Krebs.

Eines Morgens las ich im Alten Testament etwas über Krankheit und hatte den starken Eindruck, daß Gott mich erinnern wollte, zum Arzt zu gehen. Ich legte die Bibel zur Seite, rief meinen Gynäkologen an und bekam einen Termin für den nächsten Morgen.

Nach der Untersuchung sagte der Arzt, daß ich den Knoten, der mir Sorge bereitete, auf jeden Fall entfernen lassen müsse, er ihn aber für gutartig halte. Ich solle mit meinem Mann darüber sprechen und mir Gedanken machen, wo ich den Eingriff vornehmen lassen wolle. Gegen Tränen kämpfend verließ ich seine Praxis und fuhr zu meinem Hausarzt.

Mit Philipp konnte ich nicht reden, da er für ein paar Tage geschäftlich im Ausland war.

Mein Hausarzt machte mir sehr nüchtern klar, daß ich mich mit einer Operation befassen müsse, falls der Knoten bösartig wäre. Die Tragweite einer möglichen Krebserkrankung wurde mir erst jetzt völlig

bewußt. Ich ging nach Hause, fiel auf meine Knie und bat Gott inständig, mir zu helfen, mich zu bewahren und zu führen.

Drei Tage später kam Philipp von der Geschäftsreise zurück. Bis dahin hatte ich mit keinem Menschen über meine Erkrankung gesprochen. Es tat gut, ihm alles zu erzählen und schon am nächsten Tag bekamen wir einen Termin in einer uns empfohlenen Klinik.

Ich entschloß mich sofort zur Operation, da ich meine Ängste nicht noch vier Wochen mit mir herumschleppen wollte. So wurde der Operationstermin auf den übernächsten Tag festgelegt.

Meine Kinder waren sehr betroffen, daß ich ins Krankenhaus mußte. Meine Tochter weinte, und ich mußte sie lange trösten. Wir beteten zusammen, und das half ihr und mir. Vor der Abfahrt drückte mir meine Tochter zwei Briefe in die Hand. Einen sollte ich vor und den anderen nach der Operation lesen.

Zuversichtlich kam ich in der Klinik an, brachte die erforderlichen Untersuchungen hinter mich und machte dann noch einen ausführlichen Spaziergang. Während dieser Zeit war ich fast ständig im Gebet. Es war nicht ein andauerndes Flehen um Gesundheit, sondern ein vertrauensvolles Beten in dem Bewußtsein, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wie es auch kommen würde, alles lag in Gottes Hand.

In meinem Zimmer waren noch zwei andere Patientinnen untergebracht, eine Türkin und eine Frau in meinem Alter. Vor dem Schlafen las ich noch lange in

meiner Bibel, danach verbrachte ich eine gute Nacht und wachte am anderen Morgen ohne Angst vor dem Kommenden auf.

Keine Angst vor der Operation zu haben, war für mich ein Wunder, da mich schon eine Spritze in Angst zu versetzen vermag. Den Brief meiner Tochter las ich, bevor man mich in den OP brachte. Sie schrieb, ich solle mir keine Sorgen machen, sie bete »ganz arg« für mich, würde mich besuchen kommen und sich nicht mit ihrem Bruder streiten. Sie habe mich und ihren Papa sehr lieb und würde alles in meiner Abwesenheit in Ordnung halten. Mit ihren zehn Jahren gab sie sich wirklich alle Mühe, mir Freude zu machen.

Guten Mutes und im Vertrauen auf meinen Herrn kam ich in den OP. Zur Länge der Operation hatte mein Arzt gesagt, daß bei einem bösartigen Knoten die Operation eine halbe Stunde, im anderen Fall etwa zwei Stunden erfordern würde.

Als ich nach der Operation langsam wieder zu mir kam, hörte ich, wie jemand die Uhrzeit nannte. Ich war über zwei Stunden im OP gewesen. Ich hatte Krebs!

Obwohl ich noch benommen war, merkte ich, daß ich meinen Tränen freien Lauf ließ und mir jemand mit einem warmen Tuch zärtlich immer wieder das Gesicht abwischte. Ich erfuhr, daß es die türkische Frau in meinem Zimmer war. Diese Wohltat werde ich nie vergessen.

Als ich wieder ganz wach war, befand sich auch Philipp an meinem Bett. Es war auch für ihn ein ge-

waltiger Schlag, und ich fühlte, daß er mir mit seiner Liebe helfen wollte. Gott hat uns auch die Bewährung unserer Liebe durch diese Krankheit geschenkt. Wir waren uns so nah, wie sonst selten zuvor. Schon durch das Telefon spürte Philipp, daß ich ihn jetzt brauchte, und so kam er oft zweimal am Tag, um mich zu besuchen.

Inzwischen hatte ich auch den zweiten Brief meiner Tochter gelesen. Auch dieser Brief war sehr lieb geschrieben, auch unser Junge hatte unterzeichnet, und ich wußte, daß beide mich sehr vermißten, und so wollte ich mit Gottes Hilfe versuchen, bald wieder bei ihnen zu sein.

Bei diesem Klinikaufenthalt wurde ich wie nie zuvor in meinem Leben mit Liebe überschüttet. Auch die Krankenschwestern waren sehr fürsorglich, und so hatte ich viel Grund zum Danken. Den Besuchern, die zu mir kamen, konnte ich von der Liebe Gottes erzählen, wie Er mir meine Angst genommen, mich wirklich während dieser ganzen Zeit getragen und sich als der gütige, barmherzige Gott erwiesen hatte. Manchmal hatte ich direkt überglückliche Momente, ich hatte Lob und Danklieder auf den Lippen und im Herzen.

Nach zwei Wochen wurde ich aus der Klinik entlassen. In der Zeit meines Aufenthaltes dort hatte ich mich mit allen möglichen Behandlungsmethoden bei einer Krebserkrankung befaßt. Alle meine Entscheidungen, sei es die Wahl des Arztes oder der Behandlungsmöglichkeit brachte ich erst vor Gott.

Zuhause wurde ich mit soviel Liebe empfangen, als wäre ich eine sehr lange Zeit weggewesen. Meine

Tochter hatte ein großes Willkommensbild gemalt und mit ihrem Bruder die Wohnung geschmückt. Ich empfand die Liebe zu meiner Familie fast schmerzlich.

Eine Woche später fuhr ich bereits zu meinem ersten Bestrahlungstermin. Allein in einem Raum unter der Kobaltbombe, fühlte ich mich doch nicht alleingelassen. Der Herr war bei mir, das wußte ich und manchmal konnte ich Loblieder singen.

Meine Zukunft liegt nun in Gottes Hand, und wenn Ängste und Bedenken mich beunruhigen, dann denke ich an all die Wohltaten Gottes und bitte Ihn um Vergebung, daß ich in dunklen Stunden versucht bin zu tun, als ob Er nicht da wäre, Er, der sich mir in Seiner ganzen Liebe erwiesen hat.

(G. Berg, aus: Bühne, Zum Dasein verflucht?)

Zum Schutz der Beteiligten wurden einige Namen geändert.

Wie kann ich helfen?

Viele fragen sich, wie sie eine Frau, die ungewollt schwanger geworden ist und ihr Kind abtreiben möchte, wirklich ermutigen und ihr helfen können, ihr Kind auszutragen.

DIE BIRKE e.V., eine alternative Beratungsstelle in Heidelberg, hat einen Brief an eine Frau, die ihrer Freundin helfen möchte, verfaßt.

DIE BIRKE e.V. Rohrbacher Straße 22, 69115 Heidelberg
Telefon (0 62 21) 16 74 33 / Telefax (0 62 21) 1 09 68



DIE BIRKE e.V., Rohrbacher Straße 22, 69115 Heidelberg

Frau
Yvonne Weber
Blumenstraße 15
69251 Gaiberg

Heidelberg, den 5. März 1995

Liebe Yvonne,

danke für Deinen letzten Brief. Deine Gedanken darüber, wie es dazu gekommen ist, daß Schwangerschaftsabbrüche in unserer Gesellschaft immer wieder als der naheliegendere Ausweg aus einem Schwangerschaftskonflikt angeboten werden, fand ich sehr interessant. Wir können

uns ja bei Deinem nächsten Besuch bei mir einmal persönlich weiter darüber unterhalten.

Ich will Dir jedoch heute sofort auf Deine Frage antworten, wie Du Dich Deiner Freundin Beate gegenüber verhalten sollst. Zunächst einmal: Ich finde es nur natürlich und richtig, daß Du sie erst einmal umarmst und ihr zugesagt hast, für sie da zu sein, als sie Dir sagte, daß sie schwanger ist. Für sie war das eine Nachricht, die sie sehr schockiert hat. Du hast ja selbst geschrieben, daß sie sich nach Deiner Reaktion ein wenig entspannt hat und mit Dir nach Hause ging, um sich auszusprechen.

Natürlich ist es schlimm, daß ihr Freund nichts von all den Problemen wissen will und ihre Eltern sie zu einem Abbruch drängen. Trotzdem war es sicher sehr wichtig für Beate, daß Du sie erst einmal gefragt hast: »Was ist passiert?«, als sie Dir sagte: »Ich mache einen Abbruch.« Danach hat sie Dir ja die ganze Geschichte erzählt und sich für Dein offenes Ohr bedankt.

Ich hatte aus Deinen Zeilen den Eindruck, daß die Beziehung zu ihrem Freund ziemlich festgefahren ist und daß Du fast noch weitender auf ihn bist als Beate selbst. Ich möchte Dir aber zu bedenken geben, daß wir die Situation nur aus Beates Sicht kennen; und es ist auch nur zu verständlich, daß er bei ihr schlecht wekommt. Andererseits ist eine Beziehung eine höchst komplizierte Sache, und Du findest selbst, daß Beates Freund früher eher einen vertrauenswürdigen Eindruck gemacht hat. Vielleicht ist mit einer Paarberatung für die beiden doch noch etwas zu machen. Erfahrungsgemäß sind die Chancen, die Paarbeziehung zu stabilisieren, größer, wenn das Kind geboren wird. Beate hat ihren Freund, wie Du schreibst, ja trotz allem noch gern.

Nun fragst Du mich, ob Du ihr hättest erklären sollen, daß sie ihr Kind nicht abtreiben lassen darf, weil sie ja schon ein richtiges Kind im Leibe trägt und weil das für Dich Mord ist. Andererseits verstehst Du auch die Gründe: Beate ist noch mitten im Studium; außer den Problemen mit dem Freund klappt es nicht mit der Wohnung, und die Finanzen reichen auch nicht. Ich finde, Du hast das einzig Richtige getan: es war gut, daß Du sie angehört hast und Zeit für sie hattest, obwohl Du selbst voller Arbeit stecktest. Keine Frau denkt an einen Abbruch, wenn es nicht wirkliche Gründe dafür gibt! Nur wenn Du sie verstehst, kannst Du auch mit ihr einen anderen Ausweg aus der verfahrenen Situation suchen.

Ich stimme mit Dir überein, daß Gott jeden Menschen gewollt hat — auch die Schwangere und das Kind. Er bietet jedem ein erfülltes Leben an. Das hat er versprochen, und wir — die Christen — müssen sehen, was wir selbst dazu beitragen können, damit diese Verheißung für Beate zur Realität wird. Als Freundin kannst Du diese Hoffnung für sie lebendig halten und für sie glauben, daß es einen anderen Ausweg gibt als den Abbruch. Auch mir ist es schon passiert, daß ich diesen Glauben in konkreten Situationen verloren habe. Ich habe aber auch erfahren, daß ich ihn geschenkt bekomme, wenn ich im Gebet darum bitte.

Ich verstehe es gut, daß Beate zur Zeit nichts von Gott wissen will, obwohl sie doch mit Dir gemeinsam in Eurer Gemeinde in der Jugendarbeit mitgearbeitet hat. Zur Zeit ist ein Gespräch darüber, wie Du selbst festgestellt hast, wenig sinnvoll. Es kommt sicher eine Zeit, in der sie dafür wieder eher offen ist. Wichtig ist, daß Du ihr jetzt durch Dein Verhalten die Liebe Gottes nahebringst und zu ihr hältst, ohne ihr den Abbruch anzubieten und ohne sie mit Moralismus

von Dir wegzutreiben. Gottes Liebe ist stärker als alle unsere Fehler, und wer von uns wäre nicht auf sein Vergeben angewiesen?

Ich finde es übrigens nicht richtig, ihr anzubieten, sie zum Abbruch oder bei einzelnen Schritten auf dem Weg dorthin zu begleiten, wie Deine Studienkollegin es Dir empfohlen hat. Das wäre doch von Deiner Seite aus auch nicht ehrlich, oder? Du sagst selbst, daß Du nicht hinter einer Abtreibung stehen kannst. Du wünschst ihr die Kraft, das Baby zu behalten und willst sie dabei mit all Deinen Möglichkeiten unterstützen. Es ist wichtig, daß sie genau das von Dir gesagt bekommt, es spüren und sehen kann. Das bedeutet natürlich, daß Du einige der Lasten mit ihr zusammen tragen solltest, die mit dem Baby auf sie zukommen. Sie wird dringend eine Freundin brauchen, auf die sie sich wirklich verlassen kann, die ihr keine Vorschriften macht, aber ihr auch ehrlich sagt, was sie denkt. Um konkret auf Deine Frage zu antworten: »Was sage ich ihr, wenn sie mich fragt, ob ich nun für oder gegen den Abbruch bin?« Ich rate Dir aus meiner Erfahrung als Beraterin, die Wahrheit zu sagen: Du wünschst ihr, daß sie keinen Abbruch machen läßt.

Du fragst mich noch, ob Du als Freundin auch einen Termin für Beate zu einem Beratungsgespräch ausmachen kannst. Das ist natürlich möglich. Du solltest Dich auf alle Fälle nach einer Beratungsstelle erkundigen, die keine Beratungsbeseinigungen für Schwangerschaftsabbrüche ausstellt. Das empfehle ich Dir besonders, weil Du sagst, wie sie sich hin- und hergerissen fühlt, und weil Du den Eindruck hast, daß sie diese Beseinigung als »Erlaubnis« zum Schwangerschaftsabbruch betrachten könnte. Du kannst auch vorab fragen, welche Unterstützungsmöglichkeiten in der Beratungsstelle ermöglicht werden. Ich empfehle Dir aber, Beate noch nichts davon

zu erzählen, damit sie nicht von einem Katalog von Hilfsangeboten überschüttet wird, bevor abgeklärt ist, was sie möchte und was nicht. Wichtig finde ich bei Beate vor allem eine gute Beratung in der Frage der Beziehung zu ihrem Freund.

Du hast mir ja schon mitgeteilt, daß Du Deinen Vermieter »bearbeiten« könntest, in der Hoffnung, er würde ihr die Wohnung ein Stockwerk über der Deinigen geben. Hast Du mit ihr vorher darüber gesprochen, ob ihr diese Wohnung gefallen würde und ob der Umzug für sie Sinn machen würde? Bezüglich der Finanzierung des Lebensunterhalts hast Du noch eine Menge Fragen. Auch diese lassen sich am besten in einem Beratungsgespräch klären. Am meisten hilft es Beate sicher, wenn Du sie dabei begleitest.

Du kannst auch in unserer Beratungsstelle einen Termin ausmachen. Ich freue mich, wieder von Dir zu hören. Vor allem wünsche ich Dir viel Liebe und Einfühlbarkeit für Beate. Hab' Geduld mit ihr, denn sie ist schwanger, und die Situation ist für sie nicht leicht!

Herzlichst
Deine

Ingrid Elgert
(Geschäftsführerin)

P.s. Beiliegend darf ich Dir eine Zusammenstellung übersenden, die Dir im Gespräch mit Beate vielleicht Orientierung geben kann. Gerne kannst Du sie auch bei Bedarf an andere weiterreichen.

Meine Freundin ist schwanger – wie kann ich helfen?

Sie sollten grundsätzlich bedenken, daß eine schwangere Frau, die an eine Abtreibung denkt, sehr verwundet und sensibel ist und sich in einer tiefen inneren Krise befindet. Auch wenn sie nach außen stark, selbstbewußt und kalt auftritt, ist das so.

Sie braucht Verständnis und eine Atmosphäre des Vertrauens zu einem Menschen, der stark genug ist, sie durch diese Krise durchzutragen, und ihr mit Sanftmut und Geduld hilft, ihre selbstzerstörerischen Gedanken zu überwinden.

Folgendes sollten Sie unbedingt vermeiden:

1. Ihr bestätigen, wie schlimm und hoffnungslos alles ist.
⇒ Das wird ihr die letzte Hoffnung rauben.
2. Ihr anbieten, sie in die Klinik zum Schwangerschaftsabbruch zu fahren oder ihre Kinder in dieser Zeit zu betreuen.
⇒ Damit sagen Sie ihr, daß Sie den Abbruch gutheißen.
3. Ihr sagen, daß Gott alle Schuld vergibt und auch ihre Gründe für den Abbruch verstehen wird.
⇒ Damit verschweigen Sie, daß trotz Vergebung das Kind nie wieder lebendig werden wird.

4. Ihr sagen, daß Sie aus Glaubensgründen den Schwangerschaftsabbruch moralisch verurteilen.
⇒ Sie wird das Gefühl haben, daß Sie sich nicht für sie als einzigartigen Menschen interessieren.
5. Ihr direkte Vorschläge machen, wie sie es mit dem Kind doch schaffen kann.
⇒ Sie wird das Gefühl haben, daß Sie ihre Situation überhaupt nicht verstehen wollen oder können.
6. Auf Menschen in ihrem persönlichen Umfeld schimpfen, die sie zum Abbruch drängen.
⇒ Sie wird sich dadurch immer weniger vorstellen können, daß diese Menschen das Kind annehmen werden, wenn sie die Krise durchgestanden hat.
7. Ihr sagen, daß Sie sie unterstützen, egal wie sie sich entscheidet.
⇒ Damit sagen Sie ihr, daß Sie jetzt und erst recht später eine persönliche Verantwortung ablehnen.
8. Ihr Hilfe anbieten, ohne zu wissen, welche Unterstützung sie brauchen würde.
⇒ Sie wird das Gefühl haben, daß Sie es brauchen, von ihr gebraucht zu werden; und sie wird zweifeln, ob es Ihnen wirklich in erster Linie um sie selbst geht.

9. Ihr vorschreiben, wo sie sich einschränken oder Abstriche von ihren Vorstellungen machen muß, damit das Kind kommen kann.
⇒ Damit verstärken Sie den Gedanken »Das Kind oder ich« und zerstören ihr Selbstwertgefühl, daß sie so dringend braucht.

10. Sie zu einer Beratungsstelle schicken, die Beratungsbescheinigungen ausstellt.
⇒ Sie wird dort das Gefühl bekommen: Auch ein Fachmann sieht ein, daß bei mir eine Abtreibung sinnvoll und nötig ist.

11. Ihr anbieten, das Kind zu adoptieren.
⇒ Sie wird das Gefühl bekommen, daß Sie ein Kind wollen und sie für Sie die Leihmutter spielen soll.

12. Ihr ausführlich von ihren eigenen Erfahrungen mit Fehlgeburt, Abtreibung oder Konflikten erzählen.
⇒ Sie wird sagen: Bei mir ist das aber alles ganz anders.

Sie können Sie unterstützen, indem Sie:

1. Behutsam nachfragen, was passiert ist.
⇒ Sie wird spüren, daß Sie sich für sie interessieren.

2. Versuchen zu verstehen, wie es dazu gekommen ist, daß Menschen in ihrem Umfeld sie zur Abtreibung drängen.
⇒ Sie wird merken, daß Sie die Gründe dieser Menschen nachvollziehen können, aber auch Hoffnung besteht, daß diese Menschen in einem umgekehrten Prozeß ihre Ablehnung gegen das Kind aufgeben.
3. Ihr sagen, wie sehr Sie ihr wünschen, daß sie es schafft, ihr Kind nicht abtreiben zu lassen.
⇒ Sie wird verstehen: Ihnen ist klar, daß das für sie eine große Herausforderung ist.
4. Ihr Raum und Zeit schenken, wo sie sich ausruhen und Kraft schöpfen kann.
⇒ Sie wird spüren, daß es trotz ihrer schlimmen Situation Schönes und Gutes auf der Welt gibt, für das zu leben sich lohnt.
5. Für sie beten und Jesus fragen, was Sie für sie tun sollen.
⇒ Sie werden Ideen bekommen, und das Gebet wird Sie selbst so verändern, daß Sie ihr immer wieder neu mit Liebe begegnen können.
6. Versuchen herauszufinden, was sie sich selbst überlegt hat, um ihre Probleme zu lösen.
⇒ Sie wird erkennen, daß Sie sie nicht für eine kalte und harte Frau halten, die ihr Kind nur haßt.

7. Behutsam herauszufinden zu versuchen, welche Probleme sie nicht alleine lösen kann und warum nicht.
⇒ Sie werden erfahren, daß sie auch über die Fortsetzung der Schwangerschaft nachgedacht hat und was sich verändern muß, damit sie ein Ja zu ihrem Kind finden kann.
8. Sie fragen, wie sie es gemeinsam schaffen können, die Probleme zu lösen.
⇒ Sie wird sehen, daß Sie Vertrauen in Sie setzen, und daß Sie sie unterstützen ohne sie zu bevormunden.
9. Mit ihr zusammen überlegen, wodurch das Umfeld für das Kind zu gewinnen wäre.
⇒ Sie wird sich vorstellen können, was sich bei den einzelnen ändern kann.
10. Sie bestätigen, wenn sie sich vorstellen kann, das Kind zu bekommen.
⇒ Sie können ihre Hoffnung trotz aller Probleme stärken, denn Gott hat einen guten Plan für sie und das Kind.
11. Sie bereit sind, ihr zuzusagen, was sie für nötig hält, um das Kind zu bekommen, auch wenn dies bedeutet, daß Sie selbst über Ihren Schatten springen müssen.
⇒ Sie wird Ihre Unterstützung nur annehmen können, wenn sie nicht das Gefühl hat, Ihnen für Ihr großes Opfer dankbar sein zu müssen.

12. Sie behutsam mit dem Partnerschaftskonflikt umgehen und versuchen festzustellen, wo es noch Hoffnung für die belastete oder zerstörte Beziehung geben könnte.
⇒ Sie wird erkennen, daß ein anderer Mensch versteht, was ihr der Partner bedeutet hat.

13. Selbst Kontakt mit einer Beratungsstelle aufzunehmen, die keine Beratungsbescheinigungen ausstellt, und sie dorthin zu vermitteln.
⇒ Sie wird dort in ihren Gedanken an eine positive Zukunft mit dem Kind bestätigt werden.

14. Mit ihr feiern und sich mit ihr freuen, wenn sie sich für das Kind entschieden hat.
⇒ Sie wird spüren: Hier hat endlich jemand verstanden, daß ein neuer Lebensabschnitt für mich beginnt, und diese Person ist von einer guten Zukunft für mich und das Kind überzeugt.

(Ingrid Elgert, DIE BIRKE e.V.)

Du darfst leben!

Im folgenden berichten Frauen, die sich trotz vielfacher Schwierigkeiten dafür entschieden haben, ihr Kind zu bekommen.



Stephanie, mein geliebtes Kind

Wir erwarteten unser fünftes Kind. Die Schwangerschaft war im Grunde wie alle anderen, nicht leichter und nicht schwerer. Und trotzdem, irgend etwas war anders: Bisher hatte ich jedesmal Angst vor einer eventuellen Behinderung des Kindes gehabt, aber nicht dieses Mal. Nicht, daß ich diese Möglichkeit einfach von mir geschoben hätte, im Gegenteil, ich setzte mich mit ihr auseinander. Ganz bewußt legte ich mein eigenes Leben und das unseres Kindes in Gottes Hand, wenn auch mit zitterndem Herzen.

Etwa einen Tag später sagte ich vorsichtig zu meinem Mann und zu unserer damals zwölfjährigen Tochter, daß sie sich darauf einstellen sollten, daß unser Kind möglicherweise behindert wäre. Grund zu solch einer Annahme hatte ich eigentlich nicht.

Drei Monate später, gegen Ende des fünften Monats, erfuhr ich von meinem Frauenarzt, daß wir ein Mädchen bekämen. Obwohl wir es uns sehr gewünscht hatten, verspürte ich in diesem Moment keine Freude, sondern betete nur still: »Oh Herr, laß es gesund sein!«

Noch nie in meinem Leben erhielt ich so prompt eine Antwort auf mein Gebet wie jetzt: Zögernd teilte mir der Arzt mit, daß unser Kind »Anencephalus« hätte, d. h. es fehlte ihm ein Teil des Gehirns. Ich wußte, was jetzt kommen würde, nämlich die Aufklärung über mein »Recht«, in solch einem Falle »abzutreiben«.

Ich gab sofort meine Antwort: Nie und niemals würde ich mein eigenes Kind töten lassen und ihm die wenigen Monate, die es zu leben hätte, noch verkürzen.

Auf der Heimfahrt konnte ich vor Tränen kaum den Verkehr richtig wahrnehmen. Gott selbst hielt wohl das Steuer, sonst hätte ich bestimmt einen Unfall gehabt.

Trotz des überaus großen Schmerzes ging mir ein Lied durch den Kopf, in dem es heißt: »Herr, ich danke dir, daß du mich liebst, deine Gnade gilt auch mir . . .« Irgendwie wußte ich, Gott liebt mich, und er liebt dieses Kind. Und ich liebte dieses Kind von ganzem Herzen, für das ich schon lange einen Namen hatte, nämlich Stephanie = Siegeskranz.

Noch am selben Abend spürte ich deutlich die schon lange ersehnten Bewegungen: Dein Kind lebt!

Die folgenden Besuche bei meinem Arzt waren nicht gerade angenehm, versuchte er mich doch ständig davon zu überzeugen, daß es total sinnlos sei, dieses Kind auszutragen: »Wenn es die Geburt überhaupt überlebt, wird es vielleicht einen Schnapper tun, und dann ist es aus!« Das war seine Art, meine Entscheidung für unser Kind zu akzeptieren. Der Gipfel war, daß er wieder einmal seine Überzeugungsarbeit aufnahm, um nicht möglicherweise später selbst alle Kosten tragen zu müssen. Am liebsten hätte er mich wohl noch unterschreiben lassen, daß ich auf seine Ratschläge nicht eingehen wollte.

Sehr geholfen hat mir in dieser Zeit einer seiner Kollegen, der mich teilweise mitbetreute und bei dem ich auch entbinden wollte. Beim ersten Besuch

sagte er: »Für mich ist Mensch immer Mensch und Kind immer Kind, egal wie behindert es ist!« In jedem Stadium der Schwangerschaft, gerade auch als ich es durch die Unmenge an Fruchtwasser vor Schmerzen fast nicht mehr aushielt, stand er uns mit Rat und Tat zur Seite, z. B. dadurch, daß er mir etwa vier Wochen vor dem Termin einige Liter Fruchtwasser entnahm.

Erschütternd für uns war die Reaktion mancher Nachbarn und auch anderer Christen. Worte wie »Was für eine harte Strafe« oder »Kann man denn da nichts machen?« machten uns zum Teil ganz schön zu schaffen. Ebenso das ständige »Es liegt allein in Ihrer Entscheidung, ob wir die Geburt einleiten lassen oder nicht« meines Arztes. Allein in meiner Entscheidung! Wie furchtbar!

Neben meiner eigenen Familie und unseren Müttern standen uns andererseits viele aus unserer Gemeinde zur Seite. Wir wußten, daß viel für uns gebetet wurde, ja daß so manch einer Gott um ein Wunder bat. Aber mir war klar, daß Gott kein Wunder tun würde.

Zwei Wochen vor dem eigentlichen Termin kam unser viel zu kleines und zu leichtes Baby zur Welt. Es war aber nicht entstellt, wie von meinem Arzt prophezeit worden war. Vierundzwanzig Stunden lang war mein Mann bei mir, um mit mir die schwere Geburt durchzustehen. Doch leider war unser Kind tot. Es hatte die Geburt tatsächlich nicht überstanden!

Unter Tränen verabschiedeten wir uns von unserer kleinen Stephanie und gaben sie an ihren Schöpfer

zurück. Der Schmerz war unbeschreiblich groß, aber auch die Dankbarkeit dafür, daß Jesus uns die Kraft gegeben hatte, durchzuhalten, und daß wir trotz allem seine Gegenwart spüren durften.

Dies liegt nun schon fünf Jahre zurück, aber die Erinnerung daran ist da, als sei dies alles erst kürzlich geschehen.

Fast genau zwei Jahre später hat uns Gott noch einmal ein kleines Mädchen geschenkt. Es heißt Béatrice-Nathanja und bedeutet »die Beglückende – von Gott gegeben«, ein gesundes, fröhliches kleines Mädchen, von allen heiß geliebt, wenn auch nicht direkt »geplant«. Aber der Mensch denkt – und Gott lenkt!

Die Zeit damals war sehr schwer, aber ich bin froh und dankbar, daß wir so und nicht anders handelten.

(Margrit Ottmar)

Da sind wir aber doch froh!

Vor neun Jahren hatte ich eine Abtreibung. Alle Umstände sprachen für heutige Verhältnisse gegen das Kind. Ich befand mich in großer finanzieller Not und hatte gerade eine Ausbildung begonnen. Das ganze Umfeld, besonders meine Mutter und mein damaliger Lebensgefährte drängten mich, das Kind abzutreiben. Ich sah keinen anderen Ausweg.

Die Schwangerschaftsunterbrechung erlebte ich traumatisch und beschloß, diesen Fehler nie wieder zu begehen.

Die Partnerschaft ging in die Brüche. Ich beendete meine Ausbildung, heiratete und bekam eine Tochter. Doch die Ehe zerbrach, stürzte mich in den finanziellen, nervlichen und emotionalen Ruin. Meine Tochter verkräftete die Trennung nicht. Sie lebte bei mir und vermißte ihren Vater sehr. Sie schlug immer wieder mit ihrem Kopf auf den Boden.

Ich hatte gerade die Sozialhilfe beantragt, auf die ich dann angewiesen war, und kam gerade vom Scheidungsanwalt, als ich das Ergebnis des beiläufig gemachten Schwangerschaftstestes erfuhr: schwanger! – Ausgerechnet jetzt! Ich kam mit der Scheidungssituation, den Geldnöten und den Schwierigkeiten mit meiner Tochter nicht zurecht. Und so konnte ich mir ein Austragen und ein Aufziehen eines weiteren Kindes nicht vorstellen. Ich war so unsicher, daß ich überall emotionalen Beistand und Zuspruch suchte. Doch dies wurde mir kläglich versagt.

Meine Verwandten bestürmten mich, das Kind abzutreiben und argumentierten durchaus überzeugend.

Wenn ich die Folgen der ersten Abtreibung nicht schon erlitten hätte, hätte ich mich in dieser Situation wahrscheinlich gegen das Kind entschieden. Doch glücklicherweise wußte ich es diesmal besser.

Meine Schwiegermutter besorgte mir ungefragt einen Termin bei Pro Familia, den ich auch wahrnahm, damit ich endlich Ruhe bekam vor den ständigen Attacken.

Der Beraterin sagte ich gleich zu Beginn unseres Gespräches, daß ich das Kind auf jeden Fall bekommen wollte und daß ich deshalb Informationen über Hilfen in dieser Situation benötigte. Diese konnte sie mir nicht geben. Sie versuchte, mich zu überzeugen, daß meine Entscheidung nicht vernünftig sei. Da ich mich uneinsichtig zeigte, kam das Gespräch recht schnell zum Abschluß. Zum Abschied lächelte die Beraterin – zum ersten Mal – freundlich und sagte, daß ich gerne wiederkommen könne, wenn ich mich anders entscheiden würde.

Zum Glück habe ich es mir aber nicht anders überlegt.

In der darauffolgenden Schwangerschaft wurde ich sehr alleine gelassen.

»Gute Nachbarn« bemerkten, als sie meine fortgeschrittene Schwangerschaft in Augenschein nahmen: »Elke, wir sind ja entsetzt!« Immer wieder hörte ich von Verwandten und Freunden: »Wie willst Du das denn schaffen?« – Oder: – »Du bist wirklich sehr mutig!« »Auf mich kannst Du nicht zählen, denn ich bin

einfach zu beschäftigt.« »Du mußt das selbst wissen, mich brauchst Du da nicht fragen.« Bis zu den letzten Tagen meiner Schwangerschaft suchte ich verzweifelt nach jemandem, der mich im Ernstfall ins Krankenhaus gefahren oder auf meine kleine Tochter aufgepaßt hätte.



Christa Heinel, die Vorsitzende des Rahel e.V., war die einzige, die sich mit mir und für mich freuen konnte. Das half, das tat gut!

Heute ist mein Sohn zwei Jahre alt und ein fröhliches Kind. Meine Tochter, die einst mit dem Kopf auf den Boden aufschlug, wünscht sich noch vier Geschwister. Das Zusammenleben mit ihrem Bruder dient ihrer Entwicklung. Nächste Woche lassen sich mein Mann und ich zum zweiten Mal trauen. Auch er freut sich über unseren Sohn. Tja, wer hätte das gedacht?

Einer der Menschen, der mich damals so alleine gelassen hatte, bemerkte, als er den Säugling das erste Mal auf den Arm nahm: »Da sind wir aber doch froh, daß wir ihn bekommen haben!«

(Elke Maravolo)

Mit meinem Sohn bin ich sehr glücklich

Letztes Jahr, kurz vor Weihnachten, entdeckte ich, daß ich wider Erwarten schwanger war. Erst erschrak ich, dann dachte ich daran, wie sehr Wolfram sich immer danach sehnte, eine bessere Kindheit gehabt zu haben. Äußerlich wuchs er in sehr wohlhabender Umgebung auf, was er jedoch nicht hatte, war seine Mutter. Sie hatte in dem eigenen Kaufhaus alle Hände voll zu tun, und er erinnerte sich häufig an sehr einsame Nachmittage, schon als Kleinkind. Als ich ihm endlich nach drei Tagen erzählte, daß ich einen Schwangerschaftstest gemacht habe, reagierte er ziemlich gelassen: »Geh doch erst mal zum Arzt, dann sehen wir weiter.« Am nächsten Abend sagte er zu meiner Überraschung einen Termin ab, der beruflich für uns sehr wichtig gewesen wäre. Er brachte Sekt mit und wollte mit mir reden: »Du, ich habe mir das überlegt mit dem Kind. Dieses würde jetzt alle unsere Pläne über den Haufen werfen. Wir wollten uns doch selbständig machen, und dazu brauche ich Dich unbedingt, ohne Dich schaffe ich es nicht. Bitte sieh zu, daß Du die Sache erledigst!« Ich erklärte ihm, warum ich keinen Abbruch machen werde. Daraufhin erlebte ich Wolfram zum ersten Mal außer sich. Er tobte, flehte, drohte, beschimpfte mich. Ich blieb bei meiner Ansicht. Plötzlich wurde er wieder liebevoller: »Hör mal, du weißt, daß ich Dich über alles liebe. Liebst Du mich auch?«

Ich antwortete wahrheitsgemäß: »Ja. Du weißt sehr gut, daß ich deinetwegen vor drei Jahren einen anderen Mann verlassen habe.« Er nickte: »Ich erinnere mich, und das werde ich auch nie vergessen. Aber ich erinnere mich auch daran, daß Du mir am Anfang unserer Beziehung erzählt hast, daß Du schon einmal einen Abbruch gemacht hast. Oder war das nicht die Wahrheit?« »Doch«, sagte ich, »Du erinnerst Dich richtig, ich war damals gerade 20 Jahre alt. Aber ich möchte nicht mehr darüber reden.« Liebevoll, ja fast zärtlich, fragte er: »Hast Du den Mann damals geliebt?« »Nein«, sagte ich nach einer Weile, »damals dachte ich zwar, daß ich ihn liebe, aber ich wußte später, daß dem nicht so war.« Er schwieg eine kleine Weile, dann sagte er: »Wenn Du damals einen Abbruch für einen Mann gemacht hast, den du *nicht* geliebt hast, warum kannst Du jetzt für mich keinen machen, obwohl Du mich liebst?« Ich war völlig fertig. Aber eigentlich hatte Wolfram nur das in Worte gefaßt, was ich selbst schon dachte. Wie damals stand auch jetzt wieder alles auf dem Spiel — nur, daß ich nun wußte, wie sehr ich Wolfram liebte und in jedem Fall eine gemeinsame Zukunft mit ihm wollte. Und wir hatten ja wirklich verabredet, jetzt noch kein Kind zu bekommen. Ich versprach, zum Arzt zu gehen, was ich auch tat. Von dort bekam ich die Adresse der BIRKE e.V.

Ich ging hin. Als erstes erklärte ich (ich erinnere mich noch ganz genau), daß ich keine Beratung wünsche, sondern umgehend die Information, wann ich den Abbruch machen könne. Wie das Gespräch im einzelnen verlief, habe ich nicht mehr so in genauer

Erinnerung, wohl aber, wie ich mich fühlte. Ich haßte mich, das Kind, Wolfram. Am meisten aber mich selbst. An diesem Nachmittag nahm jedoch das Gespräch irgendwie eine andere Wendung, jedenfalls haben wir am Ende vereinbart, daß ich gemeinsam mit Wolfram noch einmal zu einer Beratung kommen sollte. Zu viert saßen wir da und besprachen die Gründe, warum das Kind nicht kommen dürfe. Eine der Beraterinnen stritt sich nach einiger Zeit ziemlich heftig mit Wolfram, weil er sich ganz scheußlich mir gegenüber benahm. Zu meinem größten Erstaunen ging er dennoch auf ihre Fragen ein und berichtete sogar von seinen harten Kindertagen. Er weinte mehr als einmal dabei. Mich erstaunte das sehr, weil ich wußte, daß er darüber bisher nur mit mir gesprochen hatte. Aber er war nicht bereit, das Kind, sein Kind, zu akzeptieren und verließ nach einiger Zeit den Raum, um draußen auf mich zu warten. Was ich dann tat, war nicht mit der Person identisch, die ich heute bin und vorher war: Ich knallte meinen Terminkalender auf den Tisch und bestand auf einer Terminvereinbarung zum Abbruch. Da fragte mich eine der Beraterinnen: »Warum wollen Sie jetzt unbedingt einen zweiten Abbruch machen, obwohl Sie sich nach dem ersten fest vorgenommen haben, das nie mehr mitzumachen?« Über diese Frage war ich entsetzt, da ich mit ihr überhaupt nicht über meine Gedanken nach dem ersten Abbruch gesprochen hatte! »Sieht man mir das an?« fragte ich deshalb erschrocken. »Nein«, sagte sie ganz ruhig (ich sehe heute noch ihre hellen Augen, die mich fest ansahen), »das nimmt sich jede Frau nach einem Abbruch vor.« Ich wußte überhaupt

nicht, was ich sagen sollte, schaute die andere Frau an (auch an diese Augen, die mich ebenso ruhig und sicher anblickten, erinnere ich mich genau). Bevor ich noch was sagen konnte, hörte ich mich selbst weinen. Ich konnte nicht anders. In diesem Augenblick tat es mir sehr leid, was ich den beiden Frauen, die vor mir saßen, schon alles an den Kopf geworfen, wie furchtbar ich mich bisher ihnen gegenüber benommen hatte.

Als ich mich beruhigt hatte, erzählte ich die ganze Geschichte, die ich bisher nur Wolfram erzählt habe. Ich erzählte auch, wie es mir hinterher ging und vor allem, wie ich überall gelogen habe, indem ich behauptete, daß ich nach dem Abbruch erleichtert wäre und es die richtige Entscheidung war. Endlich redete ich mir alles von der Seele. Alles. Ich dachte mir, jetzt mache ich reinen Tisch, mir egal, was die beiden von mir denken.

Als ich schließlich damit fertig war, wollte ich gehen. Aber die Dunkelhaarige hielt mich zurück. Und dann machte sie mir den Vorschlag, den ich bis heute noch nicht so recht begriffen habe: Ich könne mein Kind bekommen, ob mit oder ohne Wolfram. Und da ich einen Beruf habe, in dem Schwangersein überhaupt nicht geht, bekam ich die Zusage auf sofortige Unterstützung. Zum Glück hatte ich in meiner Heimatstadt meine kleine Wohnung immer noch behalten, da ich beruflich öfter dort Station machte. So konnten wir jetzt überlegen, was als nächstes zu tun war. Wolfram hatte mir an diesem Abend im Beisein der beiden Frauen unmißverständlich gesagt, daß er sich von mir trennt, wenn ich das Kind bekäme.

Ich entschied mich, das Angebot der Birke e.V. anzunehmen. Gleichzeitig entschied ich mich, am nächsten Tag eine Trennung von Wolfram zu vollziehen.

Das tat ich dann auch. Am nächsten Tag reiste er mir nach und versuchte, noch einmal einen ganzen Tag lang mit mir über einen Abbruch zu reden. Aber das ging einfach nicht mehr. Ich sah immer wieder diese beiden Frauen und einmal die hellen und einmal die dunklen Augen vor mir, und ich wußte, daß ich das Kind behalten würde.



Wolfram hat sich tatsächlich von mir getrennt. Auch nach der Geburt wollte er seinen Sohn nicht sehen. Jetzt bestreitet er sogar die Vaterschaft, obwohl er zweifelsfrei der Vater ist und das auch weiß.

Mit meinem Sohn bin ich sehr glücklich. Ich weiß, ich habe richtig entschieden. Ich habe eine Chance bekommen.

Was ich mir aber einfach nicht vergeben kann, ist die Tatsache, daß ich meinen Sohn töten wollte. Der erste Abbruch drängt sich mir jedesmal in Erinnerung, sobald ich versuche, mich zu entspannen.

Wenn ich an die Geburt denke, muß ich daran denken, daß ich noch einen ersten Sohn hätte. Dann habe ich Angst, daß ich verrückt werde. Und ich bin froh, das zweite Mal anders gehandelt zu haben.

Wenn es irgendwie geht, möchte ich auf jeden Fall erst dann wieder berufstätig werden, wenn mein Söhnchen in den Kindergarten kann. Irgendwann einmal wird er seinem Vater begegnen und ihm wenigstens voraus haben, daß seine Mutter ihn selbst versorgt und erzogen hat. Ich denke, das bin ich auch meinem ersten Sohn irgendwie schuldig.

(R. B.)